Ueber die

öffentlichen Lustbarkeiten

und den

Einfluß derselben in die Sittlichkeit eines Volkes

hat am höchsterfreulichen Namensfeste

des

durchleuchtigsten Churfürsten

Karl Theodor

Pfalzgrafen bey Rhein, Herzoges in Ober- und Niederbaiern ꝛc. ꝛc.

bey gehaltener Hauptversammlung

der Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen

gelesen

Franz Xav. Mayr Weltpriester

den 4. Windmonats 1789.

Burghausen, gedruckt bey Jakob Lutzenbergers churf. Reg. Buchd. sel. Erbinnen.

München, zu finden bey Joseph Lentner Buchhändler unter dem schönen Thurme.

Digitized by Google

12

Ueber die

öffentlichen Lustbarkeiten

und den

Einfluß derselben in die Sittlichkeit eines Volkes

hat am höchsterfreulichen Namensfeste

des

durchleuchtigsten Churfürsten

Karl Theodor

Pfalzgrafen bey Rhein, Herzoges in Ober- und Niederbaiern ꝛc. ꝛc.

bey gehaltener Hauptversammlung

der Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen

gelesen

Franz Xav. Mayr Weltpriester

den 4. Windmonats 1789.

Burghausen, gedruckt bey Jakob Lutzenbergers churf. Reg. Buchd. sel. Erbinnen.

München, zu finden bey Joseph Lentner Buchhändler unter dem schönen Thurme.

Digitized by Google

Rede über die öffentlichen Lustbarkeiten ꝛc.

Imprimatur.

Sign. München im churfürstl. Büchercensurcollegium den 17 Febr. 1789.

Fr. Xav. Graf, wirkl. Rath und Sekretär.

Est-il une jouissance plus douce que de voir un peuple entier se livrer à la joie un jour de fête?

Les Reveries d'un Promeneur Solitaire, IXme Promenade.

Digitized by Google

Der Menſch hat, wenn man ihn auch bloß als ein iſolirtes Weſen im geſellſchaftsloſen Zuſtande betrachten wollte, einen Hang ſich zu vergnügen und zu beluſtigen. Im geſellſchaftlichen Leben ſucht er dieſen Hang durch gemeinſchaftliche Vergnügungen und Ergötzungen zu befriedigen. Schon im Hirtenſtande, dem Bilde der erſten von der Natur ſelbſt eingegebenen Geſellſchaft, findet man Spuren von geſellſchaftlichen Beluſtigungen. Bey dem ungekünſtelten Tone der ſanften Hirtenflöte, unter dem erquickenden Schatten der Bäume, nicht ferne von einer leiſe ſprudelnden Quelle mögen die erſten Bewohner von Chaldäen, Egypten und Arkadien ihre geſellſchaftliche Freude durch unabgezirkelte Tänze ausgedrücket haben. Kein Volk der ältern oder neuern Zeit hatte je eine ſo düſtere Staatsverfaſſung, daß es die öffentlichen Luſtbarkeiten vollkommen ausgeſchloſſen hätte.

Bey aller Schwermüthigkeit, die die Egypter unter den Pharaonen einhüllte, bey allem Haß, den sie gegen Schauspiele und Instrumentalmusik sollen gehägt haben, * überließen sie sich doch an merkwürdigen Festen ihrer Könige oder Magnaten der unbändigsten Freude. * *

Der Hang zu Belustigungen vereinigt den feinen und aufgeklärten Europäer zu erkünstelten Zeitvertreiben eben so, wie er die rohen und herumirrenden Tartarn zu kunstlosen Spielen und Trinkgelagen in Horden zusammentreibt. Die Geschichte liefert uns auch Thatsachen genug, aus denen sich schlüssen läßt, daß dieser Hang von Regenten und Gesetzgebern zu mancherley Endzwecken sey benützt und geleitet worden, und daß man die Volksergötzungen in keinem wohleingerichteten Staate als eine gleichgültige Sache angesehen oder behandelt habe.

Wie könnte man's auch? Ist's dann einem vorsichtigen Vater gleichgültig, wie seine Kinder die müßigen, von den angewiesenen Geschäften übrig gebliebenen, Stunden ausfüllen? Und den Volksvätern soll es gleich viel seyn, auf welche Art von Unterhaltungen und Belustigungen die Unterthanen verfallen? — Es ist keine neugewagte Behauptung, daß die Vergnügungen und Zeitvertreibe eines Volkes mit dem sittlichen Zustande desselben in einer eben so engen Verbindung stehen, als die ernsthaften Beschäftigungen. * * * Die Wahl und Einrich-

---

* Diodor. Sicul. Biblioth. L. I. c. 81. pag. 92. Edit. Amstelod. 1745.
A. L. Schlözers Weltgeschichte. I. Th. S. 171 Göttingen. 1785.

* * Genes. C. XL. v. 20.

* * * Rien de moins indifférent que la manière dont un peuple remplit les momens où il ne travaille pas. Les plaisirs en particulier tiennent peut-être plus aux moeurs que les occupations sérieuses etc.
Du Gouvernement des Moeurs. Chap. XVII. à Lausanne. 1784.

Digitized by Google

richtung derselben kann also in einem Staate unmöglich für unbedeutend gehalten werden.

Ein Sittenlehrer würde sehr unvernünftig handeln, wenn er über die Volkslustbarkeiten überhaupt im polternden Tone losstürmen, sie ohne Unterschied als Eitelkeit oder Thorheit ausschreyen, oder gar als sträflich verdammen wollte. Die Vernunft räth ihm vielmehr, daß er zeige, wie auch diese zu guten Zwecken geordnet werden können. Aus diesem Gesichtspunkte gieng ich aus. Ich betrachtete sowohl den nachtheiligen als wohlthätigen Einfluß, den die öffentlichen Vergnügungen auf die Sitten hatten, und noch haben können; wünschte dann Winke geben zu können, wie durch sie, wenn sie gut geordnet würden, recht viel Gutes erzwecket werden könnte. Allein, da ich dieser Materie länger und im weitern Umfange nachdachte, fand ich bald, daß ich Nichts, als eine schwache unvollkommene Skitze würde liefern können. Es sey nun einem Manne, der sich schärfere Einsichten und nähere Bekanntschaft mit der Philosophie zutraut, vorbehalten diesen Gegenstand weitläufiger und gründlicher zu behandeln. Mir ist's genug, ein kleines Schärflein auf den Altar der Menschheit hingelegt zu haben.

* * *

So wie die Traurigkeit das Herz des Menschen verenget, und zusammenzieht; so erweitert die Fröhlichkeit dasselbe. Die Seele ist nie mehr geneigt, sanfte und wohlthätige Empfindungen anzunehmen, als wenn die Freude sie geöffnet und vorbereitet hat. Diese Bemerkung, die sich bey einzelnen Menschen machen läßt, könnte auch durch die Geschichte ganzer Völker bestätiget werden. Ein Volk, das in einem gewissen Maaße immer fröhlich und guter Laune ist, läßt sich ungleich leich-

ter durch vernünftige Gesetze leiten, und auf gute Empfindungen hinbringen, als ein anderes, bey dem düstere Schwermuth und niederschlagende Unzufriedenheit eingerissen hat. Es liegt dem Staate sehr viel daran, fröhliche, zufriedene und vergnügte Bürger und Unterthanen zu haben, und öffentliche Lustbarkeiten können sehr vieles beytragen, um den Charakter eines Volkes zu bilden, um Offenherzigkeit, Zutrauen, Redlichkeit und Menschenliebe auszubreiten und zu befestigen. Wenn's je ein Volk gäbe, das immer in einförmiger Beschäftigung fortkriechen, jeder Freude den Zugang versagen, und sich nie zu gesellschaftlichen Unterhaltungen herabstimmen wollte; so müßte sich bey näherer Untersuchung tief herabgesunkener Sklavensinn, heuchlerischer bloß durch die Knute erzwungener Gehorsam, wenige Liebe, aber viel Falschheit, Mißtrauen und Rachgierde in seinem Charakter finden. Und welcher Regent wünschte sich solche Unterthanen? — Nur in einem Staate also, wo Despotie das allgewaltige Alleingesetz ausmacht, mag es Verbrechen seyn, wenn Unterthanen sich zuweilen zu gesellschaftlichen Freuden versammeln; gute Obrigkeiten hingegen sehen dergleichen Freudenfeste mit theilnehmendem Vergnügen, und wünschen, daß bey selben das Band der bürgerlichen Eintracht und Liebe immer fester geknüpfet werde.

Aus der Geschichte älterer Völker erhellet deutlich, daß Beförderung der Eintracht und eines innigern Verständnisses bey den meisten öffentlichen Lustbarkeiten ein Hauptzweck gewesen sey. * Weise Gesetzgeber hielten politische oder religiöse Feste für das schicklichste Mittel um Glieder eines Staates unter sich, und um mehrere benachbarte Staaten miteinander zu verbinden. Griechenland hatte eine Menge dergleichen

* Goguet vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften. III. Th. VI. B. Lemgo. 1770.

chen Feste, * zu denen alle Einwohner dieses vieltheiligen Freystaates sich versammelten. Bey diesen Feyerlichkeiten hörte alle Eifersucht auf, die sonst so oft Städte gegen Städte zum Nachtheil des ganzen Körpers aufbrachte. Wer sich da als einen Griechen fühlte, gab treuherzig dem andern die Hand, er mochte Athenienser, Lacädämonier, oder Thebaner seyn. Hier trat der Mann, der eine ansehnliche Staatswürde bekleidete, mit dem gemeinen Bürger in den Kampfplatz, um ihm den Preis des Sieges abzugewinnen. Bey solchen Nationalspielen wurden die kräftigsten Bündnisse gegen auswärtige Feinde ohne ceremonienvolle Weitläuftigkeiten geschlossen und erneuert. Alle Griechen betrachteten sich da als Brüder. Ueberhaupt fließen die Gemüther nie leichter in einander, als wenn sie an einer gemeinschaftlichen Freude Theil nehmen. Da fällt jede schüchterne Zurückhaltung, die die Menschen oft lange von einander entfernet, leichterdings weg. Menschen, die außer dem Kreise der öffentlichen Belustigungen sich einander die fremdesten zu seyn scheinen, schwatzen da in der nachbarlichsten Vertraulichkeit. Oft werden da Verbindungen und Freundschaften, die allgemach zu erkalten anfiengen, erneuert; und Mißverständnisse und Feindschaften werden beym vollen Ausbruche der Freude aufgehoben.

Oeffentliche Belustigungen können auch sehr vieles beytragen, um die verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft einander näher zu bringen, um den gegenseitigen Neid und die stille glimmende Eifersucht, die sich so gerne aneinander reibt, zu vermindern oder zu ersticken. Die Absicht der Bachanalien, die mehrere Völker des Alterthums annah-

* Wer kennet nicht die olympischen, pythischen, isthmyschen, nemeischen ꝛc. Spiele? S. Joh. Potters griechische Archäologie. I. Band. II. Buch. 19. Kap. nach Rambachs Uebersetzung. Halle. 1775.

nahmen, war sicher auch diese: daß der Hohe und Niedere auf eine Zeit die Scheidewand, die zwischen ihnen durch politische Verhältnisse aufgeführt war, übersehen und vergessen möchte. Die Babilonier wollten sogar, daß die Knechte auf fünf Tage den Platz ihrer Herren einnehmen, und ihnen befehlen sollten. * Es gereicht unserm Jahrhunderte gewiß nicht zur geringsten Ehre, daß Fürsten auftraten, die, ohne auf dergleichen bachanalienartige Extremitäten zu verfallen, durch gemeinnützige Einrichtungen zur Beförderung öffentlicher Vergnügungen helle an Tag legten, daß es ihr Wunsch sey, alle Menschen ohne Unterschied des Standes oder des Ranges an den gemeinschaftlichen Lustbarkeiten Theil nehmen zu lassen.

Sollten öffentliche Lustbarkeiten und Freudenfeste — wenigstens einige, wenn sie eine zweckmäßigere Einrichtung erhielten, — nicht sehr Vieles beytragen können, um einen gewissen nationellen Sinn und eine mehr harmonisirende Denkungsart emporzubringen? Sollten gewisse Feyerlichkeiten, die zum Andenken schöner Thaten der biedern Vorältern angestellt würden, nicht eine unternehmende Ehrbegierde und Strebsamkeit nach großen Handlungen rege machen können? Die Flamme der Vaterlandsliebe, die den ehrlichen Helvetier belebt, lodert bey Nationalfesten helle auf, und ihr unzerstörbares Freyheitsgefühl erhält dabey neue Nahrung. Eine einzige Schilderung vom Hirsmondtage, so wie er ehedem zu Entlibuch im Luzernerkanton gefeyert ward, könnte uns einen Begriff von ihren Volksspielen und Lustbarkeiten geben. „An gewissen Tagen, die im helvetischen Calender als Schwingtage bezeichnet „sind, versammelt sich eine ungeheure Anzahl von Menschen. Alles „geräth in Bewegung, Junge und Alte, Männer und Weiber. Je-

„der

* Millots Universalgeschichte. I. Th. 73. S. nach der Uebersetzung von Christiani.

„ der glaubt sich in einen der alten Eidgenossen verwandelt, und dünkt „ sich den Einfluß seiner verklärten Ahnen im Innern zu fühlen. Sie „ schicken dann die heißesten Wünsche zum Himmel, daß er ihnen ferner das Erbe der Väter, die unschätzbare Freyheit erhalte, und verschwören sich jedem Unterdrücker derselben mit triumphirendem Muthe „ entgegen zu gehen. Greisen gehen oft mit mehr Munterkeit und Unduld in den Kampf, als die noch ungeübten Jünglinge. Aber auch den „ Neulingen fehlt's nicht an Aufmunterung. Der Zuruf der Aeltern „ und Verwandten beseelt sie zum Muthe. Von ferne stehn die minderjährigen Knaben voll ungeduldiger Sehnsucht bald auch an dem „ Spiele Antheil zu nehmen. Freudig zählen sie einander die Jahre „ vor, die sie noch zurückelegen müssen, bis ihr Wunsch erfüllt seyn „ wird " ꝛc. * Solche gymnastische Uebungen, und dergleichen Nationalfeste werden aber eben so, wie die ursprüngliche Alpenmusik, immer seltener, und verständige Männer sehen dieses mit Recht als traurige Vorbothen des Verlurstes der alten und einfältigen Sitten und der Mannheit der Voraltern an. * *

Wenn Volkslustbarkeiten in republikanischen Staaten eine große Triebfeder des Patriotismus waren; so können sie in monarchischen Staaten noch überdieß als ein großes Hilfsmittel der engern Verbindung des Unterthanen mit dem Fürsten benützt, und bey jedem Nationalfeste kann die Liebe zum Regenten vermehrt, erneuert und unauslöschlich befestiget werden. Wenn die Freude einen Haufen zufriedener Unterthanen ver-

* Wer weitläuftigere Nachrichten haben will, der lese die besondern Beschreibungen des Entlibuchs vom Pfarrer Schnyder von Wartensee. Ites Heft. S. 29. Luzern. 1783.

* * Chr. Meiners Briefe über die Schweiz. II. Th. 1. Brief. S. 22.

einigt, wenn der Landesvater selbst Vieles zur Erhöhung und Vermehrung ihrer gesellschaftlichen Freude beyträgt; so wird sich schwerlich eine so frostige Seele einfinden, die nicht bey so einer allgemeinen Fröhlichkeit erwärmet wird. Es ist nicht vonnöthen, daß wir Beyspiele vom Auslande oder von älteren Zeiten entlehnen. Das auffallendeste Beyspiel liefert selbst unser Vaterland. So wie man schwerlich eine Nation findet, die mit mehrerm Enthusiasmus an ihrem Fürsten hängt, als die baierische; so wird es auch kaum eine geben, die bey günstigen Ereignissen, welche den durchleuchtigsten Regenten oder die höchste Familie betreffen, mehrere Freude und innigere Theilnehmung zeigt, als eben die baierische. Die Freude greift so sehr um sich, daß das Herz des gleichgültigsten Ausländers erwärmet, und in's Interesse der Fröhlichkeit hineingezogen wird, wenn er den unaufhaltbaren Ausbruch des patriotischen Vergnügens, und die Wirkungen desselben sieht.

Oeffentliche Lustbarkeiten können also, wenn sie gut geleitet und geordnet werden, in dem gesellschaftlichen Zustande manches Gute stiften. „ Allein „ — nun erhebt sich die Stimme einiger Sittenlehrer und ernsthaften Staatsmänner — „ die Volkslustbarkeiten veranlassen, leider! „ nur gar zu viel Böses, und richten große Unordnungen im sittlichen, „ physischen und politischen Zustande der Menschen an. Nur gar „ zu oft ersticken sie den Geist der Arbeitsamkeit, machen die Gemüther „ weichlich, bringen einen Hang zu Tändeleyen, zum Müßiggehen, zum „ Wohlleben unter die genügsame Classe der geschäftigen Menschen. „ Der Bauer verläßt seinen Pflug, und der Handwerksmann seine „ Werkstätte, um sich in der Schenke was zu gute zu thun. Das „ Weib vernachläßigt Wirthschaft und Kinderzucht, und wird eine eitle Coquette. Der Jüngling sucht mehr durch ein betrügerisches Außen-

„ werk,

„ werk, als durch wahren innern Werth die Welt auf sich aufmerksam „ zu machen. Das Mägdchen — — " Doch warum soll ich oft genug aufgekaute Vorwürfe, die jedem bekannt sind, wiederholen?

Unterdessen fodert die unpartheyische Liebe zur Wahrheit, daß wir, da wir den sittlichen Nutzen der Lustbarkeiten berührt haben, auch den Schaden derselben nicht verhehlen. Laßt uns den Gegnern geradezu in das Gesicht sehen, und, weil in jedem Einwurfe Wahrheit liegt, die Augen davor nicht verschließen, und mit ihr redlich zu Werke gehen, zugleich aber auch den unterschobenen Mißverstand berichtigen.

Eines müssen wir zum voraus festsetzen. Wenn öffentliche Lustbarkeiten wirklich ein Uebel wären; so kann man dieses Uebel doch nie ausrotten, wenn man nicht die Natur des Menschen und den gesellschaftlichen Stand aufheben will. Erholung, Vergnügen und Belustigung ist den Menschen, unter jedem Himmelsstriche, in jedem Zeitalter zum unaustilgbaren Bedürfniße geworden. Die ganze Kunst des Sittenlehrers und Staatsmanns muß also dahin gehen, den Mißbräuchen bey öffentlichen Belustigungen vorzubeugen, und den guten Wirkungen derselben mehr Kraft und Einfluß zu verschaffen. Es ist auch kein geringer Trost für den, der den Sachwalter der Volksergötzungen machen will, daß alle Einwürfe, welche die Staatskunst oder die Sittenlehre dagegen macht, größtentheils Mißbräuche oder Ausschweifungen angreifen.

Nach dieser Voraussetzung gestehe ich gerne zu, daß öffentliche Lustbarkeiten ein Volk weich und weibisch machen, sobald sie ausarten, zu sehr vervielfältiget, oder von niedrigen Zwecken geleitet werden. Griechenland und Rom liefern darüber die warnendesten Beyspiele.

Da einmal Perikles in Athen das Volk durch prächtige Schauspiele und übertriebene kostbare Gastmäler betäubt, Wahlstimmen gekauft und verkauft hatte; da die ehemaligen Ueberwinder des größten persischen Heeres mehr auf theatralische Vorstellungen, als auf die Ausrüstung einer Kriegsflotte verwendeten; da sie jeden ehrlichen Patrioten, der ihren Hang zu Lustbarkeiten durch vernünftige Vorstellungen berichtigen und einschränken wollte, für einen Staatsfeind erklärten; war die Epoche der Sklaverey nicht mehr ferne, und es kostete die Feinde des Freystaats wenige Mühe den von Lustbarkeiten entnervten Griechen die heimlich geschmiedeten Fesseln anzulegen. * Griechenland sank sichtbar von der ehemaligen Stuffe des Ruhmes herab. Gerade so giengs in Rom. Da Feyerlichkeiten übermäßig vervielfältiget wurden; da es beynahe täglich was zu begaffen gab; da der Circus mehr von Charlatanen als von Kämpfern voll war; da die Jünglinge öfters bey Bällen als auf dem Marsfelde sich einfanden, und, statt den Tiberstromm hinanzuschwimmen, lieber niedliche Kratzfüsse machten; * * da die römischen Senatoren an der Tafel Luculls die alte Frugalität wegschlemmten; gieng der Freystaat allgemach in Trümer, man sah Pflastertreter genug, und fand nur einen Cato; das Volk, das ehemals dem ganzen Erdekreise Gesetze vorschrieb, gab sich der Mißhandlung des Triumvirats preis, und stürzte mit Klang und Sang in Sklaverey. Uebermaß und Ausartung der Volksfeste haben sehr vieles beygetragen, daß die merkwür-

dig-

* Epaminondae morte etiam Athenienſium virtus intercidit: ſiquidem amiſſo, cui aemulari conſueverant, in ſegnitiem torporemque reſoluti, non ut olim in claſſem exercitusque, ſed in dies feſtos apparatusque ludorum reditus publicos effundunt, et cum actoribus nobiliſſimis poetisque theatra celebrant, frequentius ſcenam quam caſtra viſentes. Juſtin. Lib. VI. c. 9. Vergl. Demoſthen. Philipp. I. Plutarch. de gloria Athenienſ.

* * Horat. Lib. I. od. 8.

Digitized by Google

digſten zwey Völker zu Weichlingen gebildet wurden, da gut geordnete Nationalfeſte, Spiele und Aufzüge den männlichen Patriotiſmus und die edle Tapferkeit ſo lange ernährt hatten.

So wie die öffentlichen Luſtbarkeiten Weichlichkeit in einen Staat bringen können; ſo können ſie auch, ſobald ſie eine zu gewöhnliche Erſcheinung werden, die ernſthafte Geſchäftigkeit und ſtrebſame Thätigkeit verdrängen. Mäßig und ſelten genoſſen aber geben ſie den Kräften des arbeitſamen Mannes neuen Schwung. Der Körper ſowohl als die Seele haben bey einer einförmigen ermüdenden Beſchäftigung eine Erholung und Abwechslung vonnöthen. Leute, die ganze Wochen unter dem Joche der Geſchäfte ſich fortſchleppten, vergeſſen an einem einzigen Freudentage alle Beſchwerniſſe ihres Standes. Neugeſtärkt und mit neuem Feuer belebt gehen ſie nach einer mäßigen Erholung muthiger an ihr Tagewerk.

Ich gebe auch gerne zu, daß Volksluſtbarkeiten den Luxus befördern können, ſobald ſie von der edlen Natureinfalt abweichen. Wenn die kindiſche Eitelkeit groß zu thun, ſeine Reichthümer auszukramen, und andere gleiches Standes zu übertreffen ſich in die öffentlichen Vergnügungen mengt; ſo wird freylich ein einziger Freudentag den Unterhalt eines Monats aufzehren, und öffentliche Feyerlichkeiten ſind die nächſte Gelegenheit zum übertriebenen Aufwande, der nicht bloß Privatperſonen, ſondern auch ganze Staaten in Dürftigkeit ſtürzen kann. Allein ich denke, daß man eben bey Gelegenheit der öffentlichen Luſtbarkeiten dem Luxus den nachdrücklichſten Stoß verſetzen könnte. Wenn einmal diejenigen, die überall den Ton angeben, wenn die Obrigkeiten und die Großen eines Staates, derer Glanz auf andere zurückſtralt, ſich öffentlich als Feinde des läſtigen Flitterwerks und als Verehrer der un-

gekünstelten Simplizität zeigen; so wird die unter ihnen stehende Volksklasse, durch ihr Beyspiel hingerissen, bald den Hang zum Unnatürlich-prächtigen und Uebertriebenkostbaren fahren lassen. Man sehe nur auf das, was wirklich hie und da geschieht. Wenn in einigen Staaten bey öffentlichen Feyerlichkeiten weniger Flitterstolz erscheint; wenn nun sechs Gerichte auf Tafeln stehen, wo ehedem achtzehn und noch mehrere standen; wenn die Menschen nun bey öffentlichen Freudenfesten mehr auf gesellschaftliches Vergnügen, als auf Etikettenzwang, Rangsucht und Kleiderpracht sinnen, so haben wir's dem Beyspiele, das große Fürsten und Männer vom ersten Range gaben, zu verdanken. Möchte doch einmal das Vorurtheil einstürzen, daß die Vergnügungen desto mehr Reiz haben, je mehr sie Aufwand fodern! * Möchten doch einmal Likurge auftreten, die bey feyerlichen Gastmälern Mäßigkeit, bey öffentlichen Spielen Uneigennützigkeit lehrten, die zeigten, daß man sich der Natur immer nähern müsse, um das Vergnügen in größerem Maaße zu genießen; so würden unsre Feste weniger kostspielig seyn, und doch mehr Anzügliches, mehr Vergnügendes haben, würden Schulen bessrer Sitten werden. Denn

Auch dieser Vorwurf, daß öffentliche Lustbarkeiten vielfältig die Sitten verderben, ist nicht neu, und hat viel Wahres. Gar oft erwachen bey selben Leidenschaften, die die menschliche Glückseligkeit vergiften; gar oft werden zwischen beyden Geschlechtern Bekanntschaften gestiftet, die die gräulichsten Folgen nach sich ziehen. Das Verderbniß kann noch größer werden, wenn einmal die unselige Mode — auch

Kin-

* Le Plaisir ne se mesure pas sur la depense, et la joie est plus amie des liards que des Louis.

Les Reveries d'un Promeneur Solitaire. IX. Promenade.

Digitized by Google

Kindern den Hang zu öffentlichen Lustbarkeiten frühezeitig schon einzupflanzen — weiter um sich greift; wenn man sie von ihrem Puppenwerke weg auf Bälle und Masqueraden hinzieht; wenn sie frühe vom unschuldigen Zirkel häuslicher Familienfreuden weg in die gelärmvolle große Welt geschleppt werden. Sollen Kinder, bey denen sich der **Einfluß des Beyspiels** so auffallend zeiget, **ruhige Ordnung, geräuschlose Mäßigkeit und sittliche Eingezogenheit** — Tugenden die ihnen so oft mündlich empfohlen werden — liebegewinnen, da sie so frühezeitig bey den täuschendesten Auftritten der **Unordnung, der Schlemmerey und Ausgelassenheit** nicht bloß als Zuseher erscheinen, sondern auch als theilnehmende Personen ihre Rolle mitspielen? Ist's bey so einem widersprechenden Erziehungsplane ein Wunder, wenn sie die stillen Naturfreuden frühezeitig anekeln, wenn ihr Köpfchen voll von Pantomimen, Harlekinaden, und — die feine Welt mag mir den Ausdruck vergeben — voll von Hanswurstiaden ist, wenn um vieles frühezeitiger die Triebe erwachen, denen die Natur eine spätere Zeit zum Erwachen bestimmt hat. Aber so wie das **Verderben der Sittlichkeit durch unzeitigen Gebrauch oder zu frühezeitige Theilnehmung** an öffentlichen Vergnügungen kann befördert werden; so kann man auf der andern Seite in unserm Jahrhunderte der Moden dem **weitern Einreißen des Verderbens durch angemessenen Gebrauch** derselben wehren. Würde es nicht manchesmal recht gut seyn, wenn eine vernünftige Mutter selbst ihre **schon erwachsene und für die Ehe bestimmte Tochter**, bey der sich die Leidenschaften bereits schon entwickelt haben, in öffentliche Gesellschaften begleitete, ihr da das Spiel der Moden, die Ebbe und Fluth des Vergnügens, das Gewühl der Leidenschaften mit sanfter Belehrung vorzeigte, statt, daß sie Winkelzusammenkünfte veranstaltet

oder begünstigt. Denn in gewissem Verstande ziehen öffentliche Zusammenkünfte das Unheil gewiß nicht nach sich, das die heimlichen anrichten. Die Leidenschaft, die sich bey diesen bloß mit einem Gegenstande beschäftigt, findet bey jenen mehrere, die sie also zu einer Art vom Leichtsinne und Flüchtigkeit veranlassen, auch steht die Tugend weniger in Gefahr angegriffen zu werden. Denn der Bösewicht, der im Finstern umherschleicht und tückische Anschläge im Stillen ausbreitet, wagt es selten unter eine Anzahl fröhlicher ausgeheiterter Menschen zu gehen. Schwarz, wie der Erebus, ist seine Seele; seine Fallstricke legt er im Finstern; da sucht er Unschuld und Rechtschaffenheit zu hintergehen und zu verschlingen. * Aus diesem Grunde mögen Einige auf den Wahn gerathen seyn, daß es bey einem ohnehin schon verfallenen Zeitalter ein sehr gutes Mittel zur Verbesserung der Sittlichkeit — vorzüglich bey Erwachsenen — seyn würde, wenn gute Anstalten zu unsträflichen ausgewählten Volkslustbarkeiten gemacht würden. * *

Oeffentliche Lustbarkeiten können auch eine große Plage für die Haus- und Staatswirthschafe werden, weil sie den Hang zu unnöthigen und schädlichen Bedürfnissen rege machen. Die Staatengeschichte liefert Belege genug zu dieser traurigen Wahrheit. Da Rom Gastereyen, Ovationen, Triumphe ꝛc. in Menge sah; da die Römer, diese Westerschütterer, von Asien asiatische Reichthümer und asiatische Schwelgerey mitgebracht hatten; da Consuln und Senatorn in die We-

te

* L' innocence joie aime à s'evaporer au grand jour; mais le vice est ami des tenebres.

Rousseau.

* * Quant aux moeurs, elles n'ont pas de plus grands et de plus surs preservatifs que des plaisirs innocens.

Du Gouvern. des moeurs.

te schmauseten; da die bereicherten Anhänger des Sulla einen Festtag nach dem andern im Wohlleben hinbrachten; wollten es die ärmern Schlucker ihnen bald nachthun, wollten niedliche Gastmäler, glänzende Bedienung um sich haben, und verfielen daher auf die unseligsten Mittel diese selbst geschaffenen Bedürfnisse zu befriedigen. Eine Probe davon war die Staatsverrätherey, die Catilina und seine Consorten unglücklicher Weise begannen. * Stellen wir uns bloß in Gedanken eine wohllüstige Stadt vor, in der sich die Volkslustbarkeiten übermäßig vervielfältigen, und mehrere Wochen nacheinander fortdauern; wie vielerley Bedürfnisse werden da unter dem Volke rege werden! Welche Unordnung wird nach und nach einreißen! Man steht spät auf, gähnt vor langer Weile und vertändelt die Zeit, bringt einen Nachmittag um den andern mit Vorbereitungen, mit Parfumiren, mit Schminke- und Schönpflästerchenauflegen ꝛc. hin, macht eine Nacht nach der andern zum Tage, schlemmt und schwärmt, bringt den Morgen allemal mit Schlafen zu, klagt zu Mittage über Vapeurs und Kopfschmerzen, schmauset, macht wieder Anstalten zur bevorstehenden Unordnung, vergißt dabey Hausgeschäfte, Kinderzucht, verlernt Mäßigkeit und Genügsamkeit, und macht sich das Ausschweifen so zur Nothwendigkeit, daß man immer fürchtet, die Freudenfeste möchten zu frühe ein Ende nehmen. Es ist sicher keine gute Vorbedeutung, wenn unmäßige Lustbarkeiten einem Staate zur Nothwendigkeit geworden sind, und gleichwie man von einem Körper, der immer des Medizinirens bedarf, behaupten kann, daß er kränkle; so läßt sich von einem Staate, in dem ewige Zerstreuungen, Ergötzungen und gelärmvolle Lustbarkeiten Bedürfniß sind, schließen, daß er in einer bedenklichen Lage schwebe.

* Salluſtii Catilina.

Alles kömmt auf das Maaß und die Art der Volksluſtbarkeiten an. Sie ſollen Erholungen ſeyn von Geſchäften, nie aber die den Geſchäften gewidmete Zeit einnehmen. Sie ſollen den arbeitſamen Mann nach ſeinem mühſamen Tagewerke ausheitern und ſtärken, aber ihn nie zum Müßiggange und Wohlleben verleiten. Mißbrauch allein macht, daß der Menſch in den beſtgemeynten zu ſeinem Vergnügen abzielenden Anſtalten Verderbniß findet.

Da eben vom Mißbrauche, den man von den Volksluſtbarkeiten machen kann, die Rede iſt; ſey es mir erlaubt, im Vorbeygehen von einer ſchiefen Anwendung, die eine machiavelliſtiſche Politik gemacht hat, Meldung zu thun. Es hat Zeiten gegeben, wo die öffentlichen Vergnügungen das unſelige Vehikel ſeyn mußten, um einem Volke in einer überzuckerten Doſis die Unterjochung weniger eckelhaft und die Sklavenkette weniger fühlbar zu machen. Tiber, Caligula, Claudius, Nero, Commodus, Caracalla bothen alle Arten von Unterhaltungen und Vergnügungen auf, um den ſchwachen Reſt des dahinſterbenden Römermuthes deſto eher zu unterdrücken. Dieſe, des römiſchen Cäſartitels unwürdigen Deſpoten, erſannen die ebentheuerlichſten Arten von Schauſpielen und Ergötzungen, um das unruhige Volk für die geraubte Wahlfreyheit einigermaßen ſchadlos zu halten. Oft führten ſie ſelbſt — dieſe Erdegötter — die Harlekinade an, ſtellten Poſſenreißer vor, traten in den Kampfplatz, unterhielten den angaffenden Pöbel, * und freuten ſich, wenn niedrige Seelen ihnen Beyfall zulächelten, während dem der edlere vom Geiſte ſeiner Ahnen beſeelte Römer im Stillen knirſchte, und dem Sänger und Tänzer im Purpur fluchte. Daraus läßt ſich auch erklären, warum bey dem Tode dieſer gekrönten

Wüt-

* Suetonii Vitae XII. Caeſarum.

Wütherliche, da so viele rechtschaffene Männer frolockten, noch immer Leute genug waren, die sie beweinten und vom Grabe zurückewünschten. * Das niedrige Gesindel war nämlich ängstig, ob der Nachfolger wieder ein so trefflicher Gaukler seyn würde. Auch in spätern Zeiten hat man dieses kniffische Mittel nicht außer Acht gelassen. Während dem man im Innern der Cabinete Plane zu großen Unternehmungen schmiedete, warf man dem Volke Puppen vor, mit denen es spielen und sich unterhalten sollte. Archenholz erzählet, * * der Gedanke eines italiänischen Fürsten, der dem Pöbel öfters Belustigungen gab, wäre sehr politisch und nothwendig, um das Murren des Volkes in etwas zu stillen, das ihn wegen seinen unterdrückenden Monopolien recht von Herzen haßt. Doch der Vorsehung sey es gedankt! Die Zeiten, wo die Staatskunst zu solchen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen mußte, sind vorbey, und wir können uns ohne kummervolle Furcht dem Vergnügen, das uns gute Fürsten gönnen, frey überlassen.

Ich habe nun von den **Volkslustbarkeiten im Allgemeinen** gesprochen; der Vollständigkeit wegen soll ich auch von einzelnen Arten derselben reden. Ich kann aber für izt nichts thun, als bloß einige im Vorbeygehen berühren, nämlich — **Tanz** — **Musik** — **Theater** — **Spiele.**

Der Tanz war in jedem Jahrhunderte und bey jedem Volke der körperliche Ausdruck des gesellschaftlichen Vergnügens. Es möchte beynahe

* Considerations sur les Causes de la Grandeur des Romains et de leur Décadence par M. de Montesquieu. Chap. XV.

* * England und Italien V. Band. IX. Abschn. S. 74.

nahe scheinen, als hätte ihn die Natur dazu gestempelt. * Seele und Leib werden dabey in Thätigkeit gebracht, so, daß jeder inneren Empfindung eine äußerliche Bewegung entspricht. Wenn man die Geschichte durchgeht; so wird man nicht leicht ein Freudenfest, nicht leicht eine Feyerlichkeit ohne Tänze finden. Sogar bey gottesdienstlichen Ceremonien haben sehr viele Völker Tänze angebracht. Der gottesfürchtige David führte die Bundeslade unter Gesang und Tanz in Jerusalem ein. * * In späteren Zeiten verfiel man freylich in mancherley Mißbräuche. Man wollte die Lustbarkeiten mit den Religionsceremonien zu genau verbinden, und begieng dabey große Ungereimtheiten, an denen aber die Religion selbst keinen Antheil hatte, und die das Oberhaupt der römischen Kirche immer laut mißbilligte und verdammte. * * * Im ganzen genommen ist der Tanz eine Art von Belustigung, bey der sich in der Seele der Geschmack am Schönen und Anständigen, in dem Körper die Gelenkigkeit und Hurtigkeit der Glieder entwickeln und vermehren kann; und so lange mit selbem eine mäßige Bewegung und sittlicher Anstand in Geberden verbunden ist, mag er für die Gesundheit und die Sitten ziemlich unnachtheilig seyn. Aber seitdem schweißvergießende Sprünge und wilde Ungezogenheit des erstarrten Nordländers auf deut-

* Lettres sur la Danse et sur les Ballets par M. Noverre, à Lyon. 1760.

* * 2. Buch der Könige, VI, 14.

* * * La fête des fous, celle des ânes etaient etablies dans la plûspart des églises. On créait aux jours solemnels un Evêque des fous: on faisait entrer dans la nef un âne en chappe et en bonnet quarré. Les Danses dans l'église, les festins sur l'autel, les dissolutions, les farces obscénes etaient les ceremonies de ces fêtes, dont l'usage extravagant dura environ sept siecles dans plusieurs diocéses. Mais Rome a toujours condamné ces coutumes barbares.

Essai sur l' histoire generale. Chap. XXXV.

Digitized by Google

deutschen Boden verpflanzt sind worden; seit dem die Zügellosigkeit und Frechheit immer mehr Macht über Sittsamkeit und Artigkeit zu erringen trachtet; sind schon oft nicht bloß fürchterliche Krankheiten, sondern auch ausgelassenere Sitten im Gefolge des Tanzes eingetreten. Manches Kind der Schönheit ist ein Opfer der unbändigen Freude geworden, und war der Schlag nicht immer gleich tödtlich, so welkte doch ihre Gestalt im Frühlinge des Lebens dahin. Manches züchtige Mägdchen entäußerte sich da das erstemal seiner schamhaften Schüchternheit, und ward so stuffenweise zu mehreren Freyheiten vorbereitet. So schlürft manches unerfahrne Geschöpf im Taumel des Vergnügens den Becher des körperlichen und sittlichen Verderbens hinein. Denjenigen, die über das Wohl und Wehe der Menschen wachen, sey es überlassen, den Ausschweifungen und den nachtheiligen Folgen des Tanzes Einhalt zu thun!

Noch inniger ist die **Musik**, die unzertrennliche Begleiterinn des Tanzes in Feyerlichkeiten und Lustbarkeiten verwebet. Wer kennet nicht ihre unbegränzte Macht und ihren großen Einfluß in das Sittliche? Wer weis es nicht, daß sie eben sowohl Leidenschaften einschläfern, als aufwecken kann? * Gesetzgeber und Staatenstifter sahen sie daher nie gleichgültig an, und wenn sie aus manchem Lande unbarmherzig verwiesen ward, so geschah es, weil man sie bloß von einer schlechten Seite kann-

* L' harmonie a sur nous des droits naturels, que nous voudrions en vain méconnoître. La fable a dit, qu'elle arrêtoit le cours des flots. Elle fait plus, elle suspend la pensée: elle calme nos agitations et nos troubles les plus cruels; elle anime la valeur et préside aux plaisirs.

Disc. Sur les avantages des sciences par M. Borde.

Digitized by Google

te. * Der scharfsichtige Polybius sagt, daß man die Musik vonnöthen hatte, um die Sitten der Arkadier, die ein rauhes und traurig ödes Land bewohnten, zu mildern, und daß gerade diejenigen Völker die grausamsten wären, die die Musik hintansetzten. Plato behauptet, daß mit jeder Veränderung der Musik auch eine Veränderung in der Staatsverfassung und im Charakter eines Volkes vorgehen müsse. Aristoteles, der so gern in politischen Grundsätzen dem Plato widerspricht, ist doch mit ihm über den Einfluß der Musik in die Sitten einig. Theophrast, Plutarch, Strabo und beynahe alle ältern Schriftsteller kommen hierinn zusammen. * * Hätten wir die Päane der Griechen noch, und wären wir umständlicher von der Musik der Alten unterrichtet; wir würden vielleicht über die Kraft, die darinn lag, erstaunen müssen. Auch in den Bardengesängen der nordischen Völker mag eine wunderwirkende Macht gesteckt haben. Eduard I. ein für seine Zeiten einsichtsvoller Mann ließ, nachdem er die Provinz Wallis unter sein Joch gebracht hatte, alle Barden dieses Landes umbringen, weil er sie für zu mächtig hielt, Freyheitsliebe und den kriegerischen Geist von neuem anzufachen. * * * Es kömmt Alles darauf an, was man durch Musik bewerkstelligen will. Durch sie können Weichlinge und Krieger gebildet, Liebe und Haß, Sanftmuth und Zorn, Traurigkeit und Fröhlichkeit, Feigheit und Herzhaftigkeit rege gemacht werden.

Eine

* Diodor sagt, daß die Musik den Aegyptern verbothen ward, weil sie die Seele weich machen und entkräften kann. Aus dem nämlichen Grunde mag es seyn, daß auch die Araber — wie Niebuhr erzählt — die Musik und den Tanz für unanständig halten.

* * De l' Esprit des Lois par M. de Montesquieu Liv. IV. Chap. VIII. pag. 60. Edit. de Deux — ponts. 1784.

* * * Hume Hist. Of England. II, 67.

Digitized by Google

Eine andere Art von Beluſtigung, an der nun auch das Volk Theil nimmt, gewähret die Schaubühne. Wenn es wahr iſt, was der verewigte König von Preuſſen ſagt, * daß Deutſchland vor ſechszig Jahren noch keine Opern, Tragödien und Comödien hatte; ſo wäre es wohl der Unterſuchung werth, ob Deutſchland durch dieſen neuen Zweig von Unterhaltung an Sittlichkeit gewonnen oder verloren, und welcher Einfluß vom Theater auf die Bildung der deutſchen Nation ſich gezeigt habe.

In jedem Zeitalter hat die Dramatik ihre Freunde und Feinde, Gegner und Vertheidiger gefunden. Da dieſe Kunſt ſich in den erſten rohen Verſuchen ankündigte, warf Solon ſchon einen Verdacht auf ſie, ob ſie nicht Unheil in die Staaten bringen könnte, * * und wie dieſer weiſe Geſetzgeber den Athenienſern von den Farcen des geſchmackloſen Teſpis viel Uebels prophezeyte; ſo hat der patriotiſche Rouſſeau nach zweytauſend Jahren den Genfern manche üble Folge von der franzöſiſchen Schaubühne vorgeſagt. * * * Man iſt in dieſem Punkte in die wunderlichſten Widerſprüche verfallen. In einigen Staaten iſt die Schauſpielerkunſt von der geiſtlichen und weltlichen Macht verfolgt, und in andern von beyden in Schutz genommen oder wenigſt duldend begünſtigt

---

* Hinterlaſſene Werke Friedrichs des II. Die Geſchichte meiner Zeit. I. B. 85 S.

* * Plutarch im Leben des Solon.

* * * Man leſe die feinen mit der artigſten Beredſamkeit vorgetragenen Gründe, die der Genferbürger dem großen d' Alembert entgegengeſtellet hat. S. Lettre *de J. J. Rouſſeau à M. d' Alembert* ſur le Projet d' erablir un Théatre de Comédie à Geneve.

stigt worden. * Armuth, beschimpfende und erniedrigende Begegnung war der Antheil der größten Schauspieler in einem Lande, denen vielleicht in einem andern Ehren und Schätze von allen Seiten zugeflossen wären. Garik und Olfids, denen in Paris vielleicht das gemeinschaftliche Begräbnißort wäre verschlossen worden, ruhen zu London in der Westmünsterabtey an der Seite der Könige und Newtone. Vielleicht hat die Kunst selbst zu dieser verschiedenen Begegnung Anlaß gegeben; denn da die Komik in Frankreich sich gar oft wie eine leichtfertige Dirne geberdete, vergaß sie in England nie ihre Grundbestimmung, daß sie nicht bloß unterhalten, sondern auch bessern sollte. * * Es würde unnütze Weitläuftigkeit seyn, wenn ich Alles widerholen wollte, was für und wider das Theater kann gesagt werden. * * *. Das Resultat von allen Beschuldigungen und Vertheidigungen dünkt mir endlich dieses zu seyn.

Man ist darinn ziemlich einig, daß diese Art von Unterhaltung an sich unsträflich sey. Man giebt sogar zu, daß das Theater, sobald es

eine

* Während dem man z. B. in Frankreich und anderen europäischen Staaten die Schauspieler excommunicirte, wurden in Italien die meisten Schaubühnen mit dem Namen eines Heiligen beehrt. So fand man in Neapel das Theater des heiligen Karls, in Genua des heiligen Augustins, in Venedig des heiligen Angelo u. s. w. S. Demeunier über Sitten und Gebräuche der Völker. II Band. XII Buch. VII Hauptst. 198 S. nach der Uebersetzung von Michael Hißmann.

** — Simul et jucunda et idonea dicere vitae.

*** Es ist über diesen Punkt ein ungeheurer Haufe Schriften seit mehr als einem Jahrhunderte erschienen, z. B. *Della Moderazione christiana del Theatro, da Ottonelli.* Fiorenza. 1645. 3. Vol. 4. *Pensées sur les spectacles par Nicole. Lettre de M. Greffet sur la Comedie.* Paris. 1759. *VIIme Volume de l' Encyclopédie.* Art. Geneve etc. Was man aber beynahe in allen bemerkt, ist, daß der Schauspielerkunst viel Uebels aufgebürdet wurde, was man bloß denjenigen, die die Kunst trieben, hätte aufbürden sollen.

Digitized by Google

eine zweckmäßige Einrichtung erhält, nützlich und bloß durch Mißbräuche gefährlich werden könne. Auf einer Seite gesteht man, daß es zu größerem Unheil Anlaß geben könnte, wenn man die Schaubühne in manchen Orten aufheben wollte, wie z. B. in großen Städten, wo es viele müßige und arge Leute giebt, die auf bösartige Zeitvertreibe verfallen würden, die also, wenn sie auch vom Theater nicht viel gebessert zurückekehren, doch an der Ausführung ihrer bösen Anschläge gehindert werden. Man behauptet aber auch zugleich auf der andern Seite, daß es Orte geben könne, wo die Aufnahme einer Schauspielergesellschaft großen Schaden anrichten könnte, dergleichen jene Städte sind, die der edlen Natureinfalt anhangen und vom Geiste der Industrie, Gewerbsamkeit und Häuslichkeit belebt werden; die den theatralischen Luxus, die verfeinerten Leidenschaften, die verwickelten Kunstgriffe und viele andere Gegenstände der Bühne noch nicht kennen, die die Tugend und Rechtschaffenheit lieben, ohne daß sie ihnen auf der Bühne liebenswürdig vorgestellt werden müsse. *

Vorausgesetzt, daß die Schaubühne in einem Orte wie immer schon wirklich eingeführt sey; so frägt sich: wie kann sie nützlich und ein Beförderungsmittel guter Sitten werden? — Unterhaltung des Geistes und Bildung der Sitten ist ein Hauptzweck einer gut eingerichte-

* Dieß ist einer von den Hauptgründen, mit dem Rousseau die Einführung des Theaters in Genf bestritt, und Meiners, der nach R. Tode diesen Freystaat besuchte, stimmt in den Ton dieses Philosophen ein: Wahrscheinlich, sagt er, werden es diejenigen Familien, welche die Vergnügungen des Theaters zu goldenen Ketten ihrer Mitbürger zu machen gedachten, am ehesten bereuen, daß sie Verderber und Verderberinnen ihrer Söhne und Töchter in die Mauern von Genf aufgenommen haben. Chr. Meiners Briefe über die Schweiz. II. Th. 3 Brief. S. 200.

ten Schaubühne. Wenn sie also den Charakter der Tugend in das helleste Licht stellt, und ihm die reizendesten Farben auflegt, so, daß jeder Zuseher zur Liebe und Nachahmung derselben hingerissen wird; wenn sie dem Laster die Larve der Heucheley wegreißt, den Bösewicht nicht nur dem Spotte, sondern der lauten Verachtung und Schande bloß stellet: so leistet sie der Sittenlehre große Dienste, und der Mann, der durch sein Stück zuwegebringt, daß man vergnügt und gebessert von der Bühne zurückekehrt, verdient Thaliens Liebling zu seyn.

Vieles kömmt hier auf die Auswahl des Sujets, und noch mehr auf die Bearbeitung desselben an. Sollten edle Begebenheiten der Vorältern, die auf unserm Boden vorgegangen sind, nicht ungemein viel Anziehendes und Lehrreiches für die Nachkömmlinge haben? * Sollten einzelne Familiengeschichten mit den feinen Zügen des häuslichen Lebens dargestellt, nicht interessant für die Bühne werden können? ** Sollte die Komik nicht manches Vorurtheil, das öffentlich dem Gelächter preisgegeben wird, auf eine feine Art aufheben, oder doch unwirksamer und seltener machen können? —

Der

* Gut behandelte Stücke aus der vaterländischen Geschichte können viel zur Ausbreitung und Verstärkung des Patriotismus beytragen. Die größten Dramatiker Griechenlandes zohen das Sujet zu ihren Stücken aus Nationalvorfällen ab, und bearbeiteten sie mit ihren Meisterkräften, die wir noch itzt bewundern. Der Britte sieht auf seiner Bühne Begebenheiten, die in seinem Lande vorgiengen, mit dem theilnehmendesten Vergnügen, und der Nationaldichter läßt die Helden seines Stückes, mit allen Schwachheiten und Vorzügen, in ihrer wahren Gestalt, auftreten. Auch die Schweizer geben ihrer republikanischen Denkungsart durch Aufführung der Nationalstücke von Zeit zu Zeit neuen Schwung.

** Die Aufführung einiger sogenannten Familiengemälde z. B. Der Vetter aus Lisabon von Schröder, und Nicht mehr als sechs Schüsseln von Großmann hat gewiß so viel gefruchtet, als das witzigste Stück, das vom französischen Theater auf das Deutsche verpflanzt wurde.

Digitized by Google

Der herrlichste Lorber, den die Litteratur je austheilen kann, wartet auf den Dichter, der als ein aufmerksamer Beobachter der Sitten seines Landes seine Talente zur **Bekämpfung der ausgebreitetesten Laster** verwenden würde; der mit unerschütterlichem Muthe manchen Unfug, der ungescheut dem Tageslichte trotzet, und am meisten um sich frißt, in der schädlichen Gestalt darstellte; der mit männlicher Entschlossenheit den **Großen und Mächtigen** dieser Erde manche Wahrheit, die man ihnen sonst so selten beybringen kann, im theatralischen Kleide vorstellte; der auch auf der Bühne den Sachwalter der **Unschuld und Dürftigkeit machen**, und den unterdrückenden Stolz und Reichthum mit aristophanischer Laune züchtigen wollte.

Auch die **eigentlich sogenannten Spiele** rechne ich zu öffentlichen Unterhaltungen, ob man sie schon zu Privatzeitvertreiben hinziehen kann. Wer über den Einfluß derselben ins Sittliche urtheilen will, muß ehevor die **Art des Spieles** und die **Umstände der Spielenden** untersuchen. Einige Spiele haben besondere Reize für den Eigennutz, andere für den Geschlechtstrieb, wieder andere helfen bloß der langen Weile ab. Die meisten reizen hauptsächlich dadurch, daß sie eine leichte und durch oftmalige Abwechslung unterhaltende Beschäftigung gewähren, eine Beschäftigung für die Sinne, für die körperlichen Kräfte, für die Phantasie und für den Verstand. Wenn man bedenkt, wie tief der Beschäftigungstrieb in der Seele haftet, welch ein marterndes Gefühl es um die lange Weile ist; so wird man leicht insehen, daß viele Menschen, die ihre müßigen Stunden nicht anders auszufüllen wissen, in einer dringenden Nothwendigkeit zu Spielen sich befinden. Das Spiel fodert Gesellschafter. Man versammelt sich nun zu festgesetzten Stunden, und das, was ehemals Mittel gegen die lange Weile war, wird

Gewohnheit, wird Bedürfniß. Es ist auch bis itzt noch keinem Sittenlehrer beygefallen, die Spiele überhaupt als unsittlich zu erklären. Nur ist manchem der Wunsch entfahren, daß gewisse Gattungen von Spielen vollkommen untersagt, die Summen, die von den Spielern gegen einander preisgegeben werden, bestimmt, und, um der Gewinnsucht Einhalt zu thun, so viel möglich heruntergesetzt, daß Leute, die das Spielen gleichsam als ihren Beruf oder ihr Handwerk ansehen, zur Arbeitsamkeit angehalten, und daß überhaupt so vielen schädlichen Folgen vorgebeugt, und unzählige Mißbräuche oder Ausschweifungen verhütet würden. * Ist nicht die Spielsucht oft der unermeßliche Schlund, in dem das Vermögen ganzer Familien begraben liegt? Setzt nicht Mancher beym Spielen, nachdem er sein Geld dem Ohngefähr bloß gestellt hat, seine Ehrlichkeit in Gefahr? Verschleudert nicht mancher Geschäftsmann seine Zeit, seine Ruhe, seine Gesundheit, und vergißt die heiligsten Pflichten? Nur gar zu oft wird das Herz des Menschen auch mit verdorben. Denn sind nicht Gewinnsucht, tückisches und verdrehtes Wesen, Falschheit Arglist, Doppelzüngigkeit, Schlauheit, Mißtrauen u. s. f. Züge, die man im Charakter spielsüchtiger Leute vielfältig antrifft? Es kann also diese Art von Unterhaltung weder für den Sittenlehrer noch für den Staatsmann gleichgültig seyn, und die vielen Gesetze, die über diesen Gegenstand, auch in unserm Vaterlande, * * erschienen

* Die Gesetze, sagt ein Franzos, sollten den Spieler von Profession ehrlos machen, man sollte ihnen Karten an den Hals und Würfel an die Ohren hängen, sie so auf den Markt führen, dort sollten sie Piket spielen und der Henker ihnen die Karten geben. Figaro's Reise nach und in Spanien. II. Th. Leipzig. 1786. S. 53.

* * Man lese die herrliche Polizeyordnung 1616. Buch. V. Tit. VIII. die Verordnungen von 28 Jän. 1736. vom 28 Aug. 1747. vom 6 May 1770. vom 8 Jän. 1773.

Digitized by Google

nen sind, mögen einen deutlichen Beweiß abgeben, daß die Väter des Vaterlandes selbe nie für gleichgültig angesehen haben.

* * *

Wollte man allgemeine Bemerkungen über die Volksbelustigungen sammeln; so würde uns die Geschichte lehren, daß sie verschieden waren nach Verschiedenheit des Himmelsstriches, der Regierungsform, der Nationalerziehung, der Religion, der Cultur; daß die Gewohnheit und die Beyspiele großen Einfluß auf Beybehaltung oder Abänderung derselben äußerten; daß selbst das nämliche Volk nach vorgegangenen Veränderungen im politischen oder sittlichen Zustande seinen Geschmack in Vergnügungen abgeändert habe. * Menschenbeobachtung würde uns auf die Vermuthung bringen, daß jedes Volk bey öffentlichen Lustbarkeiten seinen Nationalcharakter in gewissem Verstande zur Schau ausstelle. Bey den Vergnügungen der Engländer blickt Patriotismus, Freyheitsliebe, Trübsinn, Ernsthaftigkeit, Großmuth, mit einem Worte, eine gewisse Originalität durch, manchmal läuft auch eine Gattung von Whims mit unter. * * Einige Völker Italiens, sagt Schaftesbury, * * * beweisen sich bey ihren freyen Gesellschaften, auf ihren Schaubühnen, und Belustigungen als die größten Possenspieler.

* Da die Völker noch roh und uncultivirt waren, schränkten sich ihre Vergnügungen bloß auf das Sinnliche ein; aber so wie ihre Lebensart sich verfeinerte, wurden auch ihre Vergnügungen verfeinert. Welch ein Unterschied zwischen den Volksfesten der alten und heutigen Deutschen! Trunkenheit allein könnte vielleicht ein Zug seyn, den man bey den öffentlichen Belustigungen der Söhne Tuiskons in ältern und neuern Zeiten antrifft. Tacitus de mor. Germ. XXII. XXIV. Kap. Schmids Geschichte der Deutschen I. B. ältere Geschichte.

* * Archenholz England und Italien.

* * * Philosophische Werke. I. Th. S. 92.

Auch der Deutsche giebt bey der Auswahl der Belustigungen an Tag, daß er allerdings original seyn könne, aber doch lieber den Ausländern nachäffen und von ihnen die Modele zu Unterhaltungen entlehnen wolle.

Es wäre hier der Ort über eine zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Lustbarkeiten Vorschläge zu machen. Allein, da ich nur gar zu wohl einsehe, wie viele Kenntnisse erfodert würden, um hier im dreisten Tone zu sprechen; so wage ich's mit Schüchternheit bloß einige zerstreute Gedanken vorzutragen.

Eine gute Einrichtung der Volkslustbarkeiten setzt einen bestimmten Regierungsplan voraus. Es muß ehevor ausgemacht seyn, welche Art von Bildung einer Nation zuträglich sey, und welche ihr kann und soll gegeben werden. Dann — so wie alle Räder der Staatsmaschine zu diesem bestimmten Zwecke einpassen müssen — muß auch dieses große Triebrad, der Hang zu öffentlichen Vergnügungen, auf diesen hinwirken.

Ich nehme also an, es liege im Plane: daß Liebe zu gesellschaftlichen Tugenden, froher Sinn, Heiterkeit, Genügsamkeit, Liebe der Mitbürger gegeneinander, die sich in der Liebe zum Vaterlande und zum Regenten, als dem gemeinschaftlichen Brennpunkte, vereinigt, Hang zur Ordnung eingeführt; und zugleich der Hang zur Schwelgerey, zum Luxus, zum Wohlleben und Müßiggange bekämpfet werde. Die öffentlichen Lustbarkeiten müssen also nach diesem Plane so geleitet und eingerichtet werden, daß sie einerseits Beförderungsmittel des Guten abgeben, und andererseits vom Bösen so wenig als möglich angesteckt werden.

Wäre es nun nicht gut, wenn man einige Feste der Tugend widmen würde? Sollten öffentliche Feyerlichkeiten, bey denen die redliche

Den-

Denkungsart, die Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit belohnt würden, den Trieb zu edlen Handlungen nicht aufwecken können? * Das bekannte Rosenfest zu Salenci könnte wenigst diesen Gedanken veranlassen, obwohl ich gerne zugebe, daß man wider die Einführung solcher Feste Vieles einwenden könnte, wenn nicht gewisse Vorsichtigkeitsregeln den Stifter so eines Festes leiten.

Warum haben wir dem Patriotismus so wenige Feyerlichkeiten zugestanden? Könnten nicht manche Täge, die für unsere Ahnen Täge des Ruhms und der Ehre waren, uns an ihren Edelmuth erinnern und zur Nacheiferung aufmuntern? Die Engländer, bey denen die Nationalfeste allemal die herrlichsten sind, können hier abermals zum Muster dienen.

Sollten nicht Volkslustbarkeiten in Gang gebracht werden können, bey denen die so sehr bewunderte Gymnastik der Alten — wenigst in schwachen Versuchen — hergestellt würde? — Diejenigen, die aus der Geschichte wissen, was die Gymnastik einst gewirkt habe, werden mir diesen Gedanken zu gute halten; oder sollte unser Zeitalter zu verzärtelt seyn, als daß es an gefahrlosen Leibesübungen Geschmack fände?

Könnten denn die öffentlichen Lustbarkeiten keine solche Wendung erhalten, daß nach und nach ein feinerer Geschmack in Umlauf gebracht würde? Die schönen Künste, die ohnedas zur Vermehrung der Volksvergnügungen gerufen werden, würden hier treffliche, ihrer Bestimmung an-

---

* Il n'eſt point de plaiſir qui dans les mains d'un gouvernement ſage ne puiſſe devenir un principe producſif de vertu, lorsqu'il en eſt la recompenſe.

C. A. H. de l' Homme. Sect. I. Chap. X.

angemessene Dienste thun, und das Volk zur Liebe des Schönen, Anständigen und Edlen hinüberführen. *

Sollte man den Volksfesten nicht eine andere Wendung geben können, daß bey Gelegenheit derselben der Kunstfleiß des thätigen Bürgers und die Arbeitsamkeit des gemeinen Manns aufgemuntert würde? „ In Persien, „ sagt Hyde, ** „ ordnete man ein feyerliches Fest „ an, bey dem der Ackerbau und der Landmann auf die ehrenvolleste Art „ ausgezeichnet wurden. Alle Jahre, an einem bestimmten Tage legten „ die stolzen Monarchen des persischen Reichs ihren eiteln Pomp ab, „ und mengten sich unter die nützlichste Klasse ihrer Unterthanen, unter die „ Ackersleute. Man sah an diesem Tage Bauern, Satrapen und den „ großen König vertraulich an einer Tafel sitzen, und die Gesetze bewil„ ligten diese Ehre nur denen, die das Land bauten. „ *** Man rech-

* Es muß Vergnügen für jeden gefühlvollen Baier seyn, daß in unserm Vaterlande die besten Anstalten zur Veredlung der Volksvergnügungen durch die Sorge unsers durchleuchtigsten Landesvaters gemacht worden sind. Wir haben eine Schaubühne, die in allem Betracht eine der Besten in Europa ist. Wir haben die trefflichsten Musikconcerte, bey denen das Ohr des Kenners und Nichtkenners in Entzücken versetzt wird. Wir haben die herrlichste Bildergallerie, die gerade an einem Orte, das den gemeinschaftlichen Vergnügungen offen steht, angelegt ist, und so giebt es noch mehrere Anstalten, die nebst dem Vergnügen die Seele erheben und den Geschmack bilden können.

** De Religione Persarum. Cap. 19.

*** Wie schön ist nicht die Rede in dem Munde eines morgenländischen Fürsten: Meine Kinder! Euerm Schweiß haben wir unsern Unterhalt zu verdanken; unsre väterliche Sorge versichert eure Ruhe. Weil wir also einander wechselweise nothwendig sind, so lasset uns einander als Gleiche betrachten, lasset uns als Brüder lieben, und stete Eintracht müsse unter uns herrschen.

Digitized by Google

rechne diese Einrichtung doch nicht unter orientalische Träumereyen; sondern überlege, ob nicht auch in unsern Tagen der arbeitsame Nährstand auf ausgezeichnete Ehren oder Belohnungen Anspruch machen dörfte. Soll der Mann, der eine gemeinnützige Maschine erfunden oder verbessert, der Mann, der durch ein Kunststück die Ehre seines Vaterlandes verherrlichet hat, nicht so viel verdienen, daß man bey öffentlichen Feyerlichkeiten seinen Namen kund mache, und das Werk seines Geistes und seiner Hände zur Schau ausstelle, und so die Thätigkeit in Umlauf bringe, und dem nachdenkenden Geiste neue Nahrung verschaffe?

Was die innere Einrichtung der Volksvergnügungen betrifft, glaube ich, daß Sittlichkeit bey selben stets als Hauptgesetz gelten müsse. Wenn einerseits die Klugheit einem Regenten räth, daß er seine Aufsicht bey Anordnung der öffentlichen Lustbarkeiten nicht auf Kleinigkeiten ausdehne; so fodert es andrerseits die Pflicht des Landesvaters, daß er dem sittlichen Verderben, wenn es die gemeinschaftlichen Vergnügungen anzustecken beginnen sollte, wehre und vorbaue. * Alles also, was die guten Sitten beleidigt, soll durch die Gesetze davon auf immer verbannt seyn. Unsittliche Tänze, zügellose Clubbs, niedrige Zottenspiele, frechheitathmende Theaterstücke wären also für immer aufgehoben.

Oeffentliche Vergnügungen sollen auch, so viel es möglich ist, wohlfeil seyn. Sind sie übermäßig kostbar; so trägt entweders der Staat oder Privatpersonen die Kosten. Für beyde ist es höchst lästig,

* Die ganze Regierungskunst, sagt der edle der Menschheit zu früh entrissene R. Caj. Filangieri, beruht auf einer richtigen aber schweren Mischung von Aufmerksamkeit und Uebersehen, von Einmischen und Freyheit.

und es entsteht entweders im Finanzwesen des Staats oder im Hauswesen des Bürgers unnöthige Zerrüttung. Was soll man von manchen täuschend glänzenden Festen denken, die binnen einer Stunde eine halbe Million verzehren, und wobey der Unterthan, der am Ende doch die Kosten tragen muß, eine stille Thräne weint? Was soll man von Ergötzungen halten, bey denen Einer den Andern im Aufwande zu übertreffen sucht, so, daß Mancher, der am Abende des vergangenen Tages auf gut sibaritisch schwelgte, am Morgen des folgenden Tages mit der ganzen Familie sich an Brod und Wasser halten muß? **Luxus, übermäßiger Aufwand, Schwelgerey** sollen also von den **öffentlichen Belustigungen** wieder verwiesen werden, so wie sie sich zum Nachtheil des Vergnügens eingeschlichen haben. Ich sehe auch nicht, daß der übertriebene Flitterstatt, die stolze Kleiderpracht, und die Seele und Körper niederdrückende Schlemmerey zur Erhöhung gesellschaftlicher Freuden Vieles sollen beytragen können.

Nebenher wäre es zu wünschen, daß die **Rangsucht bey öffentlichen Vergnügungen** ihre Ansprüche, wenigst auf einige Zeit, fahren liesse. Vielleicht wäre dieß ein Mittel, den stillen Neid und den verbissenen Haß, mit dem so viele Niedere auf die Höhern hinschielen, zu mildern oder auszurotten. Das Vergnügen des Niedern würde bey dieser vorübergehenden Täuschung gewinnen, und der Höhere würde durch seine Herablassung an wahrem Werthe Nichts verlieren.

Vielleicht würde es auch in vieler Rücksicht vortheilhafter seyn, wenn die **Volkslustbarkeiten ordentlicher eingetheilet und nicht gleichsam auf eine Zeit zusammengehäuft würden.** Unsere gutmüthigen Vorältern hatten ungleich mehrere Freudenfeste, als wir haben, und doch ungleich weniger Aufwand. Sie opferten den öffentlichen Belustigungen

das

das ganze Jahr hindurch das nicht auf, was ihre Nachkömmlinge oft auf einen einzigen Fastnachtstag verschleudern. * Wir haben uns, wenn wir es redlich gestehen wollen, von der Natur entfernet; darum fühlen wir auch die Rache dieser sonst guten Mutter an uns. Wenn wir unsre Lustbarkeiten aus den Folgen und Wirkungen beurtheilen wollen; so fällt das Urtheil wahrlich sehr ungünstig aus. Man betrachte doch die Leute nach einem Fastnachtstage oder Kirchweihfeste! Was soll der niedergesenkte Kopf, das verzerrte blaße Gesicht, die mißmüthige Laune, die unfreundliche Miene; was soll das Klagen, und die Un-

* Von den mancherley Ergötzungen unsrer Voraltern haben sich einige nur in schwachen Spuren erhalten, z. B. das im Anfange des Frühlings gewöhnliche Maybäumesetzen, wo ein ganzes Dorf seine gemeinschaftliche Freude über das Aufblühen der verjüngten Naturschönheiten ausdrückte; das im Anfange des Sommers gewöhnliche Feuerspringen; das vor dem Herbste übliche Aerntefest u. s. m. Beynahe möchte es scheinen, als wenn wir Einer der unnatürlichsten Volkslustbarkeiten zu Liebe alle anderen aufgeopfert hätten. Während des Winters, wo die Natur öde, und Himmel und Erde trübe ist, wollen wir die Freude mit Gewalt herzwingen; und im Frühlinge, wo sie uns mit offenen Armen entgegen eilt, gehen wir oft gefühllos und gleichgültig bey ihr vorüber. Das Lärmen und Taumeln zwischen vier Wänden behagt uns besser, als die Ausheiterung in der freyen Gotteslust. Und, wenns so fortgeht, wie weit wird's mit unserm Carneval, das wir immer verlängern wollen, am Ende noch kommen? — Wie, wenn einmal Einer von der Mondenwelt durch Mongolfiers Luftschiff zu uns herabsegelte, und selbes ansähe, was würde er denken? Könnte er nicht auf den Wahn verfallen: Eine Art von Bachantenfieber habe einige Haufen in heiße Stuben zusammengetrieben, die sich nun beym Dampfe der vielfältigen Lampen, unter dem Gewühl von Rauch und Staube, durch die ermüdendesten Sprünge den Schweiß, der tropfenweis von der Stirne herabläuft, zu vermehren, und damit keiner, nach verlaufenem Taumel, dem Andern was übel auslegen könne, ihr natürliches Gesicht durch die unnatürlichsten Larven, die sonst Eckel und Grauen erregen würden, zu verstecken suchen.

Digitized by Google

zufriedenheit bedeuten? Wahrlich! Das sind nicht die Wirkungen reiner Naturfreuden! Wahre Freude läßt weit einen sanftern und wohlthätigern Eindruck zurück. Das gekostete Vergnügen, das solche Wehen verursacht, war sicher Täuschung, Träumerey, Berauschung oder gar — Gift.

Mir deucht, daß man sehr unsistematisch bey öffentlichen Vergnügungen zu Werke gehe. Man vermehrt und häuft die Täge der gemeinschaftlichen Lustbarkeiten, und setzt also den gemeinen Mann öfter in die Versuchung, daß er mehrere Zeit dem Müßiggange und Wohlleben widme. Durch das Beyspiel verführt, will er sich auch einen guten Tag machen, und hüpft und springt etwelche Stunden, wie wahnsinnig, herum. Die Folge davon ist, daß er dann entweders elend darben, oder wie das Vieh sich halb zu todt arbeiten muß. Wenn derjenige, der zu viele Würze unter die Speisen mengt, wenige Kenntniß in der Küchenphilosophie verräth; so dörfte man beynahe auch demjenigen nähere Einsicht in die Theorie der Vergnügungen absprechen, der die Belustigungen ohne Auswahl und Unterschied vermehren und anhäufen wollte.

Man vergebe mir, wenn ich hier gelegenheitlich ein Paar Wünsche vorbringe. Wie gut wäre es, wenn alle Menschen, die an den öffentlichen Freudenfesten Antheil nehmen wollen, zuvor im Innern der Seele Heiterkeit und Zufriedenheit herzustellen sich bemühten! Um wie vieles würde die gemeinschaftliche Freude ausgebreiteter, reiner, köstlicher und anhaltender werden, wenn wir zuvor die Grundlage, die Ruhe des Herzens und die Fröhlichkeit des Gemüths herzustellen verstünden! Die Freude, dieses edle Himmelsgeschenk, ist in dir, o Mensch! Sie ist eine Tochter der Nüchternheit und eine Schwester des stillen Genußes. Freylich könnte es geschehen, daß, wenn die Menschen die Kunst inne hätten,

in

in sich selbst, unabhängig von gesellschaftlicher Mitwirkung, die Fröhlichkeit zu erschaffen, und mehr Empfänglichkeit für die stille Herzenswonne besässen; sie sich weniger zu geräuschvollen Zirkeln taumelnder Menschen hindrängen würden. * Sie würden in sich selbst das herrlichste Freudenfest finden. Und wer weiß es, ob ihnen aus dieser Naturquelle kein unversiegbareres Vergnügen zuströmmte, als das, welches ihnen bey den erzwungenen und erkünstelten Ergötzungen zu Theil wird. Allein doch für jenen Fall, wenn sie je entweders mit Vorsatz oder durch's Ohngefähr an öffentlichen Festen Theil nähmen, würden sie die Würze des Vergnügens mitbringen, und hätten die Wesenheit der Freude schon vorbereitet. Die ungezwungene heitere Miene und die fröhliche Laune jedes einzelnen Gesellschafters würde allgemeine Freude und Munterkeit in der ganzen Gesellschaft verbreiten.

Ferners wünschte ich auch, daß wir den Werth der stillen Familienfreuden besser kennen und schätzen lernten! So viele Fröhlichkeit die öffentlichen Lustbarkeiten immer verbreiten; so würde doch Mancher im Schooße seiner Familie ein reineres, dauerhafteres, der Natur anpassenderes und nebenher weniger kostspieliges Vergnügen finden können. Warum legt man doch den Familienfesten so wenigen Werth bey? — Welch ein erheiternder Anblick, wenn ein betagter Greis mitten unter seinen Kindern und Enkeln die Stirne ausrunzelt, und die gebietherische Ernsthaftigkeit weglegt; wenn ihn seine Kinder die Stützen seines Alters umgeben; wenn die ungeschminkte Unschuld der Jugend und die biedere Aufrichtigkeit des grauen Alters sich bewillkommen! Wer könnte beym Anblick so eines Familienfestes gleichgültig seyn? Schienen wir dann nicht in das patriarchalische Zeitalter zurückgezaubert zu seyn? Ein Herz

* Primum argumentum compositae mentis esse existimo, posse secum vivere.

ſtöße da ſo leicht in das andere über, und die Freude des Einen würde da im ſtrengen Sinne die Freude des Andern. Da fiele alle ängſtige, ceremonienvolle Vorbereitung weg, und der läſtige Zwang träte zurück. Da ſetzte uns kein lauſchender Beobachter in Verlegenheit. Da gäbe Natur, und nicht Mode den Ton an. Hätten wir mehrere dergleichen Feſte; ſo würden die Familienbande bald enger und inniger werden! Bald würden unſre Häuſer zu ſanften paradieſiſchen Gegenden umgeſchaffen, bald würde auch unſre Kinderzucht eine andere Wendung erhalten, und mehr Friede und Eintracht würde bey unſern Ehen blühen. Ueberhaupt: Wenn wir Vergnügen finden wollen, ſo müſſen wir es auf denjenigen Wegen ſuchen, die uns die wohlthätige Mutter Natur angewieſen und vorgezeichnet hat.

Da ich heute ſo vieles von den Volksvergnügungen und Volksfeſten geſprochen habe; ſo würde ich ganz gegen mein patriotiſches Gefühl handeln, wenn ich das erhabenſte Feſt, das wir heute feyern, mit Stillſchweigen umgienge. Das höchſte Namensfeſt unſers durchleuchtigſten Landesvaters fodert alle redlichen Baiern und Pfälzer zur allgemeinen Freude auf. Tief aus der Seele eines jeden Unterthanen hebt ſich der feurigſte Wunſch empor, daß dieſer Segentag noch recht oft für den beſten Regenten und für alle treu geſinnten Unterthanen zurückekehre! Es iſt der allgemeine Wunſch, der durch das ganze Land erſchallet:

Es lebe der beſte Landesvater

Karl Theodor!

Einige
zufällige Bemerkungen
über den
dermaligen Holzzustand in Baiern.

Veranlaßt durch die fast allgemeine Klage über Holzmangel.

Geschrieben
von Georg Anton Weitzenbeck Weltpriester, der sittlich- und landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen Mitgliede.

Lange schon ist es eine laute Klage beynahe im ganzen Deutschlande, daß Mangel am Holze immer mehr um sich greife. — Männer von tiefen, gründlichen Einsichten im Forstwesen, und vieljährigen Erfahrungen bothen ihren Kräften schon auf, die Quellen dieses drückenden, und immer mehr um sich greifenden Uebels zu entdecken, und den wirksamsten Mitteln dagegen nachzuspüren. * Sie machten durch ihre Schriften und Bemühungen weise Regierungen aufmerksam, und in manchem Staate arbeitete man nach Kräften an den treffendsten Anstalten Mangel zu verhüten. Man hob Torf aus, man brachte Steinkoh-

* Man lese hierüber unsers beständigen Vicepräsidenten Freyherrn von Hartmann schon im Jahre 1779 im Drucke erschienene, geprüfte auf vieljährige eigene Erfahrungen gegründete Gedanken über den Gegenstand des Holzwesens, worinne derselbe die Urquellen des Holzmangels, dieses, leider! bey heutigen Tagen in manchem Staate eingerissenen Uebels, klar entdecket, und dabey gründlich bewiesen hat: Wie das Wachsthum des Holzes in Baiern ausnehmend befördert, wie der Holzanflug vermehret, und der ersprießliche Nachwuchs desselben für das ganze Vaterland glücklich hergestellet werden könnte.

Digitized by Google

kohlen an den Tag, man beförderte auf alle Weise die Pflege des Holzes, man erfand ökonomische Oefen, kurz, man versuchte alles, dem einreißenden Uebel zu steuern.

Alles jammert laut in unserem Vaterlande über den hohen Preis des Holzes, der seit sechzig, oder siebenzig Jahren um zwey Drittheile stieg, und die meisten schreiben diese Theurung dem wirklichen Mangel am Holze zu. Doch der hohe Peis allein beweiset noch keinen Mangel, und es behaupten sogar einige, daß dieses Uebel in Baiern sich bisher noch nicht wirklich so groß und allgemein finde, und daß demselben auch für die Zukunft mit leichter Mühe und geringer Sorgfalt vorgebeuget werden könnte.

Ich bin weit davon entfernt, mich unter die Zahl jener Männer zu setzen, welche ihre tiefen Kenntnisse von der Beschaffenheit des Vaterlandes und seines Reichthumes, oder seiner Bedürfnisse bereits durch die gründlichsten Schriften erwiesen haben; doch, weil es in manchen Fällen vortheilhaft ist, das Gesagte zu widerholen; so wage ich es, über einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit meine Kräfte übersteigt, meine patriotischen Gedanken niederzuschreiben, die ich der Ueberlegung und der Beurtheilung aller Sachkundigen, vorzüglich aber jener Männer empfehle, derer Pflicht und Hauptgeschäft es ist, für die Erhaltung dieses unentbehrlichen inländischen Produktes zu sorgen, von welchem der berühmte große Kammeralist von Justi saget, daß solcher die ernstliche Aufmerksamkeit aller Regenten ganz sonderbar erfodere, und verdiene.

Mangel an einer Sache entstehet, wenn der Aufwand derselben größer ist, als ihre Erzeugniß. * Man muß also, um über den Man-

gel

* Vorausgesetzt, daß die Zufuhr aus einem fremden Lande zwischen Aufwand und Erzeugniß keine Proportion herstellt.

Autor.

gel des Holzes mit wahrem Grunde sprechen zu können, erst den wirklichen Holzgrund vermessen, seinen Stand beschreiben *, seine jährliche Erträgniß und erfoderlichen Abgaben mit vieler Genauigkeit berechnen. Man muß die Bevölkerung des Landes, die Menge der Herdstätte, der Bräuhäuser, der Brennöfen, der Strassen und Wassergebäude wissen, und den Aufwand des Holzes, den jede Familie, jeder Kessel, jeder Ofen zu machen hat, berechnen, um endlich mit wahrem Grunde und mit unumstößlichen Beweisen darthun zu können, daß Mangel sey, oder werden müsse.

Doch eben diese nöthige Vermessung unserer Förste, die Beschreibung ihres Zustandes und Nachwuchses, die Berechnung ihrer wirklichen und möglichen Erträgniß, dann erfoderlicher jährlicher Holzabgabe, die Uebersicht der Volksvermehrung, des täglichen Anwachses an Oefen und Feuerstätten, eben diese nöthigen genauen Kenntnisse unseres Vermögens, und unserer Bedürfnisse sind es, die uns ganz fehlen. Daß das Holz im nämlichen Verhältnisse sich vermindere, in welchem die Bevölkerung zunimmt, dieß wollen viele behaupten * *; ob und wie sehr

* So lange nicht alle Förste, Holzgründe, und Schläge ordentlich geometrisch abgemessen, und darüber zuverlässliche, vollständige Plane verfasset sind, worinne derselben Lage, Beschaffenheit, Güte des Wachsthumes, oder die Hindernisse desselben nach vorheriger reifer Untersuchung genauest angemerket werden, und sohin über solche ein ordentliches Lagerbuch verfasset wird, eben so lange wird man nicht dem da und dort einreißenden Holzmangel gedeihlichst steuern, und das Uebel gänzlich heben können; weil man auf diese Weise aus Mangel aufgeklärter Einsicht in jede Localumstände die eigentlichen Urquellen desselben genüglich zu prüfen, und die Fehler allgemein zu verbessern, niemal vollkommen fähig seyn wird.

* * Absönderung der Familien von Familien scheint wohl eine Hauptursache eines größern Holzaufwandes zu seyn; aber daß sich das Holz im nämlichen Verhältnisse

aber diese in unserem Vaterlande noch wachsen dörfe, ohne Holzmangel zu verursachen, ist mir der eben gesagten Ursachen wegen unmöglich zu bestimmen. Ich muß es hier anmerken, daß ich allgemeinen Holzmangel von dem Mangel, den einige Ortschaften leiden, und von dem Mangel an einigen Holzarten unterscheide, und diesen den specialen, jenen den lokalen nennen möchte.

Der hauptsächlichste Beweis, wie ich schon sagte, mit dem man den allgemeinen Mangel darthun will, ist immer der hohe Preis, der seit 60 bis 80 Jahren um zween Drittheile stieg. Nicht nur die Versicherungen unserer Greise, auch Rechnungen beweisen dieß. Man bezahlte damals für das Klafter weichen Holzes auf dem Stocke 30 Kr., und jetzt kömmt es im nämlichen Zustande auf 1 Fl. 30 Kr. Wir dörfen aber nur die Preise anderer Produkte betrachten, und wir werden eben so viele Ursache haben, über ihr Steigen zu staunen, ohne deßwegen auf Mangel schließen zu können. Es sind der Jahre so viele nicht, wo man das Schäffel Getreid von der Tenne des Landmanns für 3 oder 4 Fl. wegführen konnte, das man jetzt kaum für 12 Fl. bekömmt. Es sind der Jahre sehr wenige, wo das Schäffel Haber nicht 2 Fl. kostete, das man jetzt um 5 bezahlt, wer wird es aber wohl behaupten, daß wir Mangel an diesen Produkten haben? Alle Produkte steigen verhältnißmäßig, und der hohe Preis liegt nicht in einem absoluten Mangel der Dinge, sondern hauptsächlich in der Vermehrung des Geldes, als Waare betrachtet, da uns die häufigeren Bergwerke häufigern Stoff liefern, in dem Luxus unserer Zeit, der jeden anspornt, kostbarere, obgleich

---

nitze vermindre, in welchem die Bevölkerung zunimmt, davon kann ich mich nicht überzeugen.

Sutor.

gleich unhaltbarere, Kleider sich anzuschaffen, seinen Gaum mit niedlicheren Speisen, und kostbareren Getränken u. d. g. zu kitzeln. Wo müßte man Holzmangel wohl eher bemerken, als bey unserem Salzwesen, und in unserer Hauptstadt München, die von Bräu- und Bäckerstätten dampft, und vor Menge der Zimmeröfen raucht? Doch! nie noch hinderte Holzmangel das Salzsud, nie noch fror es einen Menschen, weil es kein Holz giebt; vielmehr brennt man dort wie hier die ausgewachsensten Stämme, und hofft sie wohl noch auch in der Zukunft zu brennen. Freylich ist Holzmangel nicht so kennbar wie Mangel am Getreide im Falle eines Mißwachses; aber würde der erfahrne Landmann oder der wuchernde Innhaber vieler Gehölze nicht lauten Lärmen schlagen, nicht den Holzpreis über alles Verhältniß erhöhen, wenn er Gefahr eines künftigen allgemeinen Mangels wähnen könnte? Er, der auch schon beym ersten Anscheine eines Mißwachses, eines Mangels den Werth jedes Produktes willkührlich erhöht. Träffe Mangel nimmer ihn selbst, so würde er doch ganz gewiß jetzt schon alle Vortheile benützen, die ihm die Umstände der Zeit gewährten; er würde den Mangel weit größer machen, um das, was er verhandeln kann, in einem höheren Preise anzubringen. Aber noch immer steigt der Werth des Holzes verhältnißmäßig mit dem Preise aller andern Produkte fort. Die Ausreutung eines Holzes, die bis zum Mangel, und Abgang sichtbar wird, ist nicht das Werk einiger wenigen Jahre, und eben deßwegen, weil viele Jahre erfodert werden, so wächst immer wieder vieles nach. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß hie und da unordentliche und schädliche Holzfällungen sowohl aus Nothdurft als aus eigennütziger Untreue, manchmal auch aus zu weniger Einsicht vorgenommen werden; doch diese Fälle sind zum Glücke nicht so häufig, als daß sie

Digitized by Google

für das Ganze von schädlichen Folgen seyn könnten. So reden jene, die sich immer von der Zukunft alles Gute versprechen, doch läugnen sie nicht, daß wir Mangel haben an Eichen, am Bauholze, im Unterlande auch wohl selbst an Buchen, und nicht selten an Birken.

Ich bin nicht gesinnet, diese Gründe jetzt zu widerlegen, ich will es vielmehr versuchen, die Ursachen des Holzaufwandes vorzutragen, dann aber zu betrachten, welche Sorge, welche Mittel, und Anstalten zur Erhaltung, zum Nachwuchse und zur Pflege des Holzes angewendet werden, und jedem die Entscheidung dieser Frage frey überlassen. Doch muß ich auch da nochmal erinnern, daß ich diesen Gegenstand nicht mit jener Gründlichkeit, die ich wünschte, zu behandeln vermögend sey.

Wenn wir unser Vaterland, so wie es heut zu Tage ist, in seiner dermaligen Kultur gegen jene ferneren Zeiten betrachten, so wird uns gewiß der Anblick eines verbesserten Anbaues mit Freude erfüllen; aber der, der es weis, daß vieles Gute dieser Welt manchmal zugleich Quelle des Uebels werde, dem wird auch der Nachtheil, der mit der zunehmenden Bevölkerung und mit dem wachsenden Anbaue eines Landes in verschiedenen Rücksichten verknüpfet ist, nicht unbemerkt bleiben. Blühende Gärten, lachende Wiesen, fruchtbare Aecker beglücken, und erfreuen jetzt dort eine ungeheure Menge geschäftiger Menschen, — dort, wo ehemals im finstern Walde zu wilden Thieren Menschen entflohen, und in düsterer Einsamkeit der fromme Mönch seine heiligen Psalmen sang. Wildnisse, die die Sonne nicht durchschaute, wo der Bär brummend seine Höhle sich grub, wo der Eber ungestört sein Lager sich aufwühlte; — diese Wildnisse sind jetzt herrliche Fluren, der Wohnort arbeitender Menschen; und wo dereinst kaum eine Familie sich kümmerlich nährte, da sammeln jetzt tausend Menschen die reichlichsten Früchte der

Erde,

Erde, und verhandeln ihren Ueberfluß dem Fremdlinge; tausend prächtige Gebäude erheben sich jetzt da, wo ehemals kaum eine niedere Hütte stand, wo die Fichte und die Eiche der freyen Erde entwuchs, die jetzt als Balken die stolze Last unterstützen. Doch! wir haben nicht nöthig in jene grauen Zeiten zurückezublicken, wo unser Vaterland in ungeheuern Förften starrte, wir dörfen nur ein Paar Jahrhunderte zurücksehen, um das Wachsthum der Bevölkerung und Kultur zu unserm Erstaunen wahrzunehmen. Im Jahre 1557 zählte man 29036 Höfe, im Jahre 1777 waren 31585, sie vermehrten sich folglich in 227 Jahren um 2549. Damals zählte man nur 380 Schlösser, jetzt finden sich mehr als 2149 churfürstliche und ständische Gebäude in Baiern. Mehr, dann 800000 Menschen bewohnen jetzt ein Land, wo ehemals kaum die Hälfte wohnte. * Ob nun gleich Baiern lange so viele Bewohner nicht zählt, als es bey einer guten Kultur nähren könnte, und ob gleich das Holzland bey einer bessern Pflege und Sparsamkeit noch für weit mehr Menschen hinreichen dörfte; so kann man doch immer von dem Wachsthume der Bevölkerung, die noch stets steigt, auch auf das Wachsthum des Holzaufwandes schließen. Je mehr der Menschen werden, desto mehr werden auch Wohnungen, und je höher die Bevölkerung steigt, desto höher steigt auch mit ihr die Liebe zur Bequemlichkeit, zur Pracht und Verschwendung. Wenn wir nur die Vermehrung der Höfe bedenken, auf jeden Hof ein Gebäude rechnen, und diesen noch die herrschaftlichen Gebäude beysetzen, so haben wir in einem Zeitraume von zwey Jahrhunderten schon einen Zuwachs von 4318 Gebäuden. Welch eine Menge der schönsten Stämme wurden dazu gefällt? Noch auffallender wird uns dieser Aufwand, wenn wir das eilige Emporsteigen neuer Privatgebäu-

* Westenrieders pfalzbaierische Geographie.

de, die unaufhörliche Vergrößerung neuer Städte und Märkte betrachten. Ein Blick auf unsere Hauptstadt, die rings umher mit einer Menge neuer Gebäude pranget, wird uns davon überzeugen. Betrachten wir ferners die Menge der Gärten, berechnen wir den Holzaufwand auf die hohen Blanken, auf die grünen Lauben, gewölbten Schattengänge und die unterhaltenden Sommerhäuser, die sich mit jedem Frühlinge vermehren, nur gar zu oft mit dem sterbenden Jahre dahinstürzen, und sich wie die Zeit erneuern.

So wie sich die Gebäude vermehren, eben so und noch mehr wächst die Anzahl der Herdstätte, der Oefen; denn das nämliche Bedürfniß, das den Menschen zwingt in Wohnungen sich zu flüchten, nöthigt ihn auch diese zu erwärmen, und wenn es gleich nicht eigentliches Naturbedürfniß zu seyn scheint, mit warmen Speisen sich zu nähren; so ist doch nun einmal gewiß diese Gewohnheit, die Jahrtausende durch unter dem ganzen Menschengeschlechte schon herrscht, zur zweiten Natur geworden.* Dazu nimmt man aber bey uns nichts als Holz, da man hingegen in andern Ländern eifrig darauf bedacht ist, dieses Bedürfniß durch andere brennbare Materien zu befriedigen. Der Aufwand, den jede Herdstätt fodert, ist zwar verschieden, und es läßt sich daher auch keine sichere Berechnung machen. Ich will aber für alle ein gleiches Maaß annehmen, und für jede einzelne eine in die andere gerechnet 10 Klafter jähr-

* Wie, wenn es nicht Naturbedürfniß wäre, daß sich junge Leute, von zwanzig, dreyßig Jahren im Winter ihre Zimmer heizen ließen? Die Folgen in Rücksicht auf Holzersparung würden beträchtlich seyn; und dann käme es nur auf eine gute Erziehung unsrer Nachkömmlinge, d. i., auf Abhärtung ihres Körpers u. s. w. an.

Sutor.

jährlich anseßen; so macht dieß von 193456 Herdstätten, worinn doch gewiß noch nicht alle enthalten seyn dörften, und worinn die obere Pfalz nicht eingeschlossen ist, eine Summe von 1934560 Klaftern, die jährlich richtig und zwar größtentheils nur zur Bereitung der Speisen verbrennt werden.

Eine Folge der vermehrten Population ist dann auch die Vermehrung des Bergbaues, der Kalk — Ziegel — Gyps und Schmelzöfen — der Eisenschmieden, der Schlosser, Geschmeidmacher und vieler anderer, denen in ihren Werkstätten Feuer unumgänglich nöthig ist, und die also den Aufwand des Holzes ganz ungemein erhöhen.

Wie viele hundert, wie viele tausend Klafter Holz werden nicht erfodert, um alle die Materialien zu unsern neuen Gebäuden zu liefern! Wie viel Holz kostete nicht schon der Anwuchs von 1769 Gebäuden, die beynahe alle aus Ziegel entstunden! — — Wie viel kostet ihre Unterhaltung nicht wirklich noch! Welch eine ungeheure Menge eisernen Geräthes, eiserner Werkzeuge findet sich nicht in allen Wohnungen und Werkstätten, und wie viel Holz foderte nicht ihre Verfertigung!

Wer ist wohl vermögend den jährlichen Holzbetrag zu berechnen, der zu dem nöthigen Hausgeräthe so vieler tausend Menschen erfodert wird? Man muß erstaunen über die Menge des hölzernen Hausrathes einer ganzen Stadt, über die Menge der verschiedenen Werkzeuge, und doch muß alles dieß sehr oft wieder neu nachgeschaffet werden. Wie viel, wie mancherley Holz wird nicht schon erfodert um einen Bauernhof mit den nöthigen Stücken auszurüsten! — — Und wenn wir nun bedenken, daß sich die Höfe seit einem Paar Jahrhunderten um 2549 vermehret haben; so müssen wir staunen über die Menge des Holzes, die dazu mußte verwendet werden.

Wenn

Wenn man der Berechnung unseres würdigen Mitgliedes des Herrn von Stoixner folgen darf; so fodert das nöthige Brod für Baierns Bewohner täglich bey 352 Klafter Holzes, und dieser Aufwand wird eben noch durch die vielen Backöfen ungemein vermehrt. Man findet auf unsern Dörfern selten ein Haus, das nicht seinen eigenen Backofen hat, und sich mit vielem Holze sein Brod bereitet. Der Aufwand würde ohne allen Zweifel geringer seyn, wenn für jedes Dorf nur ein gemeinschaftlicher Ofen wäre. Er dörfte nicht so oft, mit so vielem Holze geheizet werden, weil mehrere Familien ihr Brod zugleich ausbacken könnten, und der Ofen würde für ein zweytes Gebäck, das noch am nämlichen Tage eingeschossen werden könnte, nicht so sehr wieder erkalten. *

Das Nämliche läßt sich auch von den häufigen Waschöfen sagen, die sich großentheils ohne Noth und zum Nachtheile des Holzes ganz ungemein vermehren.

Das

---

* Richtig! Aber so lange christliche Nächstenliebe unter dem Bauernvolke nichts anders ist, als was sie wirklich ist, geht Nachbar Veit nicht einmal ins Wirthshaus, weil Nachbar Christel dareingeht. Wer würde den feindseligen Ausbrüchen der Weiber Nachbarinnen bey einem gemeinschaftlichen Backofen vorbeugen können? In meinem Geburtsorte hatten nur vier Familien einen gemeinschaftlichen Backofen; und doch war dieser Ort gemeiniglich der Tummelplatz der Weiber. Z. B. Wenn Hannsens Brod nicht gut gebacken war, gab Hannsens Weib dem Weibe Görgens Schuld, und Veits Weib machte dem Weibe Christels Vorwürfe, weil Veit mit Christeln nicht ins Wirthshaus gieng. Das gieng so lange in Einem fort, bis sie sich bey den Haaren packten. Mir ahndet es, als wenn ich die Zeit noch erleben könnte, in der man in einem Dorfe gerade darum zwo Kirchen wird erbauen müssen, damit sich Freunde und Feinde absondern, und wenigst im Hause Gottes nicht balgen können.

Sutor.

Das ungeheure Feuer beym Salzsudwesen, welches die Pfannen fodern, auch die verschiedenen Gebäude, die Triebwerke, die Menge von Beschlächten, von Dämmen, von Brücken, von Stegen, die deßhalben unterhalten werden müssen, die Salzgeschirre selbst und die Menge von verschiedenem Geräthe fodern eine Menge des Holzes, die jedem, der die Sache nicht selbst sah, unglaublich scheinen muß.

Wenn gleich die Verfeinerung der Sitten und die Schwächung unsers Körpers der unmäßigen Saufbegierde engere Schranken gesetzet hat; so nahm doch ganz gewiß die Begierde seinen Durst durch künstliche Getränke zu stillen ungemein zu. Niemand auch von dürftigem Stande will dieses Bedürfniß mehr anders als durch Bier befriedigen. Die Anzahl der Bräuhäuser wächst wirklich, und wir sahen in einem Zeitraume von zehn Jahren sieben neue Bräustätte entstehen, da doch die übrigen beynahe nicht Keller genug finden, um das Volk mit diesem so beliebten Getränke hinlänglich zu versehen. Ein Bräuer, der z. B. ehemals kaum fünfhundert Eymer ausschenken konnte, befriedigt jetzo kaum mit tausenden das Bedürfniß, und die Lust seiner Nachbarn, und Gäste.

Bedenke man nun die Volksmenge von Baiern, die ich nach Westenrieders pfalzbaierischer Geographie oben auf mehr dann 800000 Seelen angesetzet habe, und überlege sohin, welche große Menge Biers in unserm Vaterlande alle Jahre getrunken, auch wie viel weiches Holz zum Sieden, und wie viel hartes Holz zur Dörre erfodert werde, um das Bier, dieses unser vorzügliches Getränk, zuzubereiten, so wird man sich über die Menge des dazu erfoderlichen Holzes, das jährlich gewis weit über die hundert tausend Klafter beträgt, billig erstaunen müssen.

Allein auch über diesen Aufwand fodert eine Bräustatt noch viel hartes Holz sowohl zu Geschirren, als den nöthigen Geräthschaften, die so bald

durch den anhaltenden Gebrauch und so oft durch Muthwillen zu Grunde gehen.

Der verderbliche Geschmack an warmen Getränken ist ein wahres Unheil für unsere Förste; er ist die Ursache der Entstehung so zahlreicher Kaffeehäuser; er ist die Ursache der ewigen Feuer auf unseren Herden. Vom fruhen Morgen bis in den späten Abend muß zu jeder Stunde Kaffee oder Thee in Bereitschaft stehen, Punsch und Chokolade eiligst aufgetragen werden können. In großen Häusern will nicht nur jedes Kind vom Hause, auch der Secretair, der Kammerdiener, jeder Bediente, oft wohl der Kutscher und der Stallknecht zu einer beliebigen Stunde warme Speise oder warmes Getränk in der Küche finden. Manche verzärtelte Tochter kann gar nicht das Bett verlassen, wenn sie sich nicht ehevor im Kaffee oder Chokolade Kräfte dazu getrunken hat. Welch eine Menge Holzes würde erspart werden, wenn diesem Gesundheit verderbenden Kitzel des Gaumes engere Schranken gesetzet würden!

Eine wahre Verwüstung richten die Glashütten in unseren Försten an, die sich seit wenigen Jahren beträchtlich vermehrt haben. Die Vergrößerung der Fenster und der immer stärkere Gebrauch der gläsernen Geschirre sind die Ursachen ihrer Vervielfältigung. Keinem Tagelöhner will beynahe sein brauner Nektar mehr schmecken, wenn er ihn nicht aus einem hübschen Glase trinkt, und es giebt Gegenden in Baiern, wo der Kellerer schwerlich mit unblutigem Kopfe entkommen dörfte, wenn er es wagen wollte einem Bauernjunge und seiner Dirne ihren Lieblingstrank in einem irdenen Kruge oder in einer hölzernen Kanne zu bringen. Wir dörfen in Baiern und der obern Pfalz sicher fünfzehn Hütten zählen, und da eine mittelmäßige schon tausend Klafter Hüttenholz, das die doppelte Länge unserer Scheiter hält, und also 2000 Klafter ausmacht, verbraucht;

so

so ist das ein jährlicher Aufwand von 30000 Klaftern. Doch nicht die schrecklichen Feuer allein, schon die Materialien des Glases selbst Asche und Pottasche verzehren eine Menge Holz. Man hat, um diese gräulichen Verheerungen leidentlicher zu machen, die Hütten an solche Plätze verlegt, wo das Holz in Menge steht, und wo man es wegen zu großer Entfernung von Flüssen oder Städten, oder wegen Mangel an fahrbaren Strassen nicht vortheilhafter benützen kann. Ist aber so eine Waldgegend abgeschleift, (denn um den neuen Anflug, um gute Pflege des Holzes kümmert sich der Hüttenmeister gewiß nur in dem Falle, wenn der Forst sein Eigenthum ist,) so sucht man eine andere, um dort die vorigen Verwüstungen vom Neuen zu beginnen.

Ich weis es nicht, ist es Mangel an Geselligkeit oder Liebe, — überspannte Liebe der Bequemlichkeit, die es verursacht, daß fast jeder Mensch, der sich des Monaths nur einige Gulden zu verdienen weis, schon sein eigenes warmes Zimmer ganz für sich allein haben will. Ehemals saß wohl ein ehrenvester Ritter mit Frau und Kindern, mit Schildknappen und Knechten des Winters über in einer Stube, und Männer, die eben noch keine Greise sind, erinneren sich noch sehr wohl, daß man auch in den ansehnlichsten Häusern höchstens 3 oder 4 geheizte Zimmer hatte. Jetzt fodert nicht nur der Herr und die Frau mehrere eigene Zimmer für sich, — auch die Kinder müssen in eigene, bey geringster kalter Witterung geheizte, oft schädlichst überheizte Zimmer abgesondert seyn. * Und da jede Hauptperson seine eigene Bedienung hat; so fodern

* Und diese Absönderung, wenn sie nicht gar zu sehr übertrieben wird, hat meistentheils ihre guten Gründe. Nur wünschte ich, daß Kinderstuben nicht geheizt seyn dörften.

Sutor.

auch diese, weil sie zunächst an ihrer Herrschaft wohnen sollen, einen eigenen warmen Wohnort, und die Zofe der Dame kann sich ohne Beleidigung ihres Ranges mit dem Mägdchen der Fräulen unmöglich in dem nämlichen Zimmer befinden; so wie der Bediente, der über den niedrigen Haufen seiner Mitknechte hervorzuragen sucht, mit diesen rohen Leuten nicht in einer Stube wohnen zu können glaubt. Der Bürger, der unglückliche Affe des Adels, der sonst zum großen Vortheile seiner Gesundheit in einer kalten Kammer schlief, der giebt sich jetzt alle Mühe ein Zimmer in seinem Hause auszufinden, wo er einen Ofen setzen, und sich warm machen kann.

Die Höhe unserer Zimmer, und die Größe unserer Fenster und Thüren verursachen ebenfalls einen stärkern Aufwand am Holze. So vielen Vortheil die erstern darum haben, weil sich die Dünste mehr verbreiten, und die Bewohner nimmer so sehr drücken können; so vielen Nachtheil verursachen sie am Holze, weil immer vieles dazu erfodert wird, den obern Theil des Zimmers, wohin die Wärme ohnehin zu erst dringt, zu erwärmen, der doch, da er nicht bewohnt ist, immer kälter bleiben dörfte. So viele Vorzüge hohe Fenster des angenehmen Lichtes und hohe Thüren der Bequemlichkeit wegen haben, so schädlich sind sie dem Holze; denn sie geben der Kälte immer mehreren Platz, je mehr sie sich in die Länge und Breite ziehen, und je schlechter sie gebauet sind.

Die übermäßige Hitze der selbst so oft unnöthig geheizten vielen Zimmer, und die schlechte Haushaltung im Holze ist gewiß eine große Ursache des Holzaufwandes. In Dikasterien, in Rathsstuben, in Kanzleyen und in andern Zimmern, wo auf Rechnung des Landesherrn oder der ganzen Gemeinde geheizet wird, ist es gemeiniglich ganz unerträglich warm. Die Ursache davon ist größtentheils die Einrichtung, die

man

man so getroffen hat, daß die Asche dem Heizer gehört. Dieser bekümmert sich wenig um den Aufwand, um den Preis des Holzes, er wirft immer damit die Oefen voll, damit sich die Reste folglich sein Einkommen häufen. In Wirthsstuben und beynahe in allen Bauernstuben ist ebenfalls immer eine wallende Hitze; sie achten das Holz nicht, vorzüglich, wenn sie nahe an Förſten wohnen, und glauben sich eine Wohlthat zu thun, wenn sie sich lebendig röſten, oder zum größten Nachtheile der Gesundheit die erstarrten Glieder auf einmal in brennender Luft baden *

Die ungeheure Größe und die oft so läppisch unvernünftige Bauart der Oefen fodert einen dreyfach größern Aufwand, als ein kleiner bequemer und nicht in die Mauren hinein gesetzter Ofen fodern würde. — Daß auf unseren Herden mit weniger Feuer mehr, mit minderer Beschwerlichkeit, und vielleicht auch noch mit mehrerer Schmackhaftigkeit zu gleicher Zeit könnte gekocht werden, davon würde jeden die Erfahrung überzeugen, wenn nicht zu große Anhänglichkeit am Alten und dumm ererbtes Vorurtheil jede Verbesserung hinderten. Wer würde es wohl über sich nehmen, unsere Köche und Köchinnen über die Schädlichkeit ihrer Herde, und über die Vortheile einer neuen Bauart derselben aufzuklären?

Nicht nur allein durch die lange Gewonheit des Landmanns sich hölzerne Häuser zu bauen, die ganz allgemein herrschet, schon selbst durch das jetzt so sehr übereilte Bauen in Städten und Märkten wird eine Menge Holzes verschwendet. Es ist beynahe eine Unmöglichkeit so vie-

* Man hat viele Fälle, daß Leute, die aus der Kälte gähling in dergleichen unmäßig überheizte Zimmer kamen, vom Schlagflusse berühret wurden, oft auch plötzlich dahin starben.

les ausgedörrtes Holz vorräthig zu haben, als man jährlich braucht, und daher ist der Zimmermeister sowohl, als der Kistler genöthigt, noch feuchtes Holz zu nehmen. Je nachdem es nun an einen Platz kömmt, wird es oder faulen oder schwinden, und in kurzer Zeit muß man zum großen Nachtheile diese Holzarbeiten wieder ganz erneuern lassen. So nachtheilig hölzerne Häuser den Försten, eben so und wohl noch schädlicher sind sie den Eigenthümern selbst. Wie leicht entsteht bey der ganz ungemeinen Sorglosigkeit dieser Leute für Feuer und Licht eine Brunst, die, ehe man nur die mindeste Hilfe leisten kann, das ganze Gebäude, und nicht selten die Nachbarschaft in Asche legt. Sind die traurigen Beweise davon so selten? Man hat, diesem Unheile vorzubeugen, in der Forstordnung die Anhäufung der hölzernen Häuser, und ihre Erhöhung über einen Gaden verbothen. Die hölzernen Schindeldächer dauern ungeachtet der vielfältigen Klagen dagegen, ungeachtet der großen Feuergefahr, in die sie ganze Dörfer und Märkte versetzen, ungeachtet des beträchtlichen Aufwandes, den ihre öfteren Ausbesserungen und Erneuerungen der schnellen Fäulung wegen verursachen, nicht nur in Dörfern und Märkten, sondern sogar in kleinen und größern Städten fort. Die schönsten, bestgewachsenen Stämme von Lerchen, Fichten, Tannen, die das beste Holz für Künstler, und zu verschiedenem Geräthe liefern könnten, werden dahin verwendet, und, als wenn in unserem Lande dieser böse Gebrauch nicht Unheil genug schon anrichtete, noch dazu als Schindeln in das Ausland verhandelt.

Die Beleuchtung des Landmanns hat eben wieder großen Nachtheil für das Holz, so wie sie ihn alle Augenblicke in neue Gefahren eines schrecklichen Brandes versetzt. Er spaltet die schönsten Kienbäume, die sonst zu Rinnen, Teichen, u. d. gl. vortreffliche Dienste leisten könnten,

ten, zu Spänen: und wenn man betrachtet, wie schnell sich dieses schlechte Licht verzehre, und welche Menge solcher Späne man folglich im ganzen Lande verbrauche, da man es mit vieler Mühe kaum dahinbringt, den Gebrauch derselben in Ställen und Scheuern der einleuchtenden Feuersgefahr ungeachtet abzustellen, so wird man die häufigen Klagen gegen diese Beleuchtung gegründet finden, so wie man auch scharfe Strafgesetze wider die außerordentliche Nachläßigkeit, welche diese Leute in der Bewahrung und Versicherung dieses Lichtes begehen, billigen muß.

Der fromme Glaube, als würde Gott durch grüne Bäume geehret, diese Nachäffung wenigst jüdischer wo nicht heydnischer Gebräuche, kostet jährlich eine Menge Birken, die in der Blüthe ihres Wachsthumes gefället dahin welken, und keinem Menschen einen wahren Nutzen verschaffen. Keine Kirche, keine Kapelle im ganzen Lande wird man finden, die nicht am Kirchweihfeste und in der Antlaszeit * mit grünen Bäumen pranget: und nun wollen wir sehen, welchen großen Aufwand diese unbedeutende Zierde, dieses unkluge Holzopfer jährlich verursache. Wir zählen in den vier Rentämtern Baierns wenigst 160 Klöster, wo gewiß überall eine Kirche ist, 1027 Pfarreyen, 2064 Filiale und 578 consecrirte Kapellen. Wollen wir nun dazu noch die 18 Klöster, 177 Pfarreyen, 195 Filiale und 99 consecrirte Kapellen der Obernpfalz und der Landgrafschaft Leuchtenberg mitzählen, so haben wir 178 Klöster, 1204 Pfarreyen, 2259 Filiale und 677 consecrirte Kapellen, worunter doch die Menge hölzerner und gemauerter Andachtsplätzchen, welche gewiß auch alle zu sicheren Zeiten mit Bäumen geschmücket werden, noch lange nicht begriffen sind. Ich will auf jede dieser 4318 geweihten Kirchen im Durchschnitte nur 10 Birkenstämme rechnen, so müssen zu diesem

* Am Fronleichnamsfeste.

sem welken Prunke jährlich 43180 Stämme von verschiedener Größe, aber gewiß von schlankem, und vieläſtigem Wuchſe gefället werden. Aber das iſt noch lange der Aufwand nicht aller, den wir zur vermeyntlichen Ehre des Gebers alles Guten machen. Auch die Gaſſen, wodurch der oft wiederholte und oft abgeänderte Zug zur Zeit der heiligen Feyer von der Einſetzung des Abendmals ſeinen Weg nimmt, müſſen eben ſo gezieret ſeyn, wozu dann ganz gewiß der dritte Theil der vorigen Summe, alſo 14393 Stämme erfodert werden. Unſere Laubzierde entzieht uns alſo ſicher jährlich eine Anzahl von 44619 blühenden Stämmen. * Wie! ſollte es dem größten Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes nicht ein gefälligeres Opfer ſeyn, erſt ſeine Lieblingsgeſchöpfe unſere Brüder durch weiſe Anſtalten zu ſchützen, als mit etlich tauſend Stämmen Mauern und Straſſen zu zieren?

Aber ganz und gar unverzeichlich iſt die Holzverſchwendung, welche man durch die Verzierung der Saufgelage und der Märzenkeller begeht. Auch würde ein Weinhaus oder eine Methſchenkswohnung eben ſo kennbar ſeyn, wenn der Baum, der jetzt zum Nachtheile des Holzweſens natürlich ſeyn muß, gemalet wäre, oder wenn man ſtatt deſſelben ein anderes Unterſcheidungszeichen beſtimmte So geringfügig die Sache immer ſcheint, ſo wenig iſt ſie es wirklich; denn es werden doch jährlich zur Verzierung der bachanaliſchen Freudenörter und zur Bezeichnung der vorzüglichſten Wohnungen des Vaters Lyäus einige tauſend Stämme mißbrauchet.

Ge-

* Man könnte auch auf dieſe Weiſe berechnen, welch eine Menge Graſes dieſe Octave hindurch durch das Aufſtreuen in Kirchen und auf den Wegen recht elend zur Ehre Gottes verderbet wird. Heißt wohl die Gaben Gottes verderben, ihn ehren?

Digitized by Google

Gegen die läppische Gewohnheit Maybäume zu setzen hat man schon oft und mit allem Nachdrucke geeifert, und schärfste Verbothe gegeben; allein der schädliche Ungehorsam führt sie noch an vielen Orten, wo die Obrigkeit schläfrig ist, fort, und verderbt noch jährlich eine beträchtliche Anzahl der schönsten, schlanksten Stämme.

Welch eine Menge Holz fodern unsere Zäune. Bey Städten vermehren sich zusehends die Gärten, die fast alle mit Bretterzäunen, Planken, die man 7 bis 8 Schuhe hoh aufführt, eingeschlossen werden, zuweilen um die Früchte seiner Arbeit gegen muthwillige Diebereyen zu sichern, oft aber auch nur um sich den Blicken des Nachbars und der Vorübergehenden zu entziehen. Gewiß sind diese so wie die Gitterzäune die schädlichsten, weil gerade das Bretter- und Lattenholz immer weniger wird, und weil sie sehr kurze Daure haben.

Wie oft, wie sehr eiferte man nicht schon mit den wichtigsten Gründen wider die Menge der Feldzäune. Ihr Schaden, den sie im Holzwesen anrichten, ist sehr einleuchtend und gewiß immer sehr beträchtlich, ob ihn gleich einige nicht dafür halten wollen, weil man nach ihrem Vorgeben nur dürre Stangen dazu nöthig hat, die sich noch immer häufig finden. Allein, man betrachte unsere Feldzäune, — noch mehr, man betrachte unsere Hirschzäune, und man wird sich bald überzeugen, daß sie nimmer aus dürren Stangen bestehen. Und doch sind gerade diese Hirschzäune von der größten Höhe, und doch werden gerade diese Hirschzäune 10, 12 und noch mehrere Stunden lang fortgeführt, und doch sind es gerade diese, die man durch die leichtesten Mittel entbehrlich machen könnte. Wir haben schon ein Gesetz in Baiern, wodurch jeder Gemeinde zur Pflicht gemacht wird, jährlich 100 Ruthen an lebendigen Zäunen herzustellen, und die Mittelzäune nach Möglichkeit zu vermindern. Aber

was nützen die vortheilhaftesten weisesten Gesetze, wenn sie die untergeordneten Obrigkeiten zu vollziehen sträflich vernachläßigen?

Noch finden sich häufig die gebrückten Wege, (Prügelwege) welche Stunden lang fortdauern, und so oft wieder neu müssen nachgemacht werden, folglich eine Menge Holzes kosten.

Man pfleget die Holzwege meistens mit Boschen auszufüllen, und da man jetzt mit vielem Eifer auf die Austrocknung der Sümpfe dringt, um diese Plätze zu urbaren Gründen umzuschaffen, unterdessen daß viele unserer wirklich urbaren Gründe zu Heiden werden; so wird auch zu diesen beyden Gegenständen ungemein viel Holzes erfodert: ein Aufwand, der erst seit kurzem sich sehr vermehret.

Zum großen Vortheile des Fuhr- und Postwesens, und zur ungemeinen Bequemlichkeit der Reisenden vermehren sich unsere erhöhten, gemachten Strassen. Wir dörfen nur 30 bis 40 Jahre zurücke denken, und wir werden gewiß unlaugbare Beweise davon haben. Auch diese wichtige Wohlthat macht in unseren Förstен leere Plätze. Wie viel Holz muß bey Anlegung einer neuen Strasse auf die Ausfüllung der Hohlwege, auf die Austrocknung der Moräste, auf die verschiedenen Brücken und Durchlässe verwendet werden. Wie viel kostet nicht schon die Unterhaltung dieser letztern! Wir haben es der wachsamen, eifrigen Fürsorge unsers wirthschaftlichen würdigsten Strassendirectors Herrn von Hofstetten zu verdanken, daß wirklich bey 400 solcher Durchlässe aus Steinen gebaut worden sind, und wir würden wenig hölzerne mehr sehen, wenn es so ganz in seinem Vermögen stünde alle umzuändern. Wie vortheilhaft dieses für unser Forstwesen seyn müßte, können wir leicht einsehen, wenn wir bedenken, daß diese hölzernen Brücken so bald durch die Zeit, so oft durch hohes Wasser zerstöret werden, und wie dauer-

haft

haft hingegen steinerne sind. Wie unklug und unsparsam werden oft die Strassen selbst durch Förste gerade und krumm abgesteckt, und wie viel wird also deßhalb Holz umgehauen. Noch schädlicher sind die schlechten Strassen in Förstern, jeder weicht dem bösen Wege aus, bahnt sich ein neues Geleis unbekümmert, wie viele junge Bäumchen, wie viele schöne Keime Roß und Rad verderben.

Man zähle alle Brücken in Baiern, man berechne den Aufwand am Holze, der zu ihrer Unterhaltung erfodert wird; denn alle, wenn man nur etliche ausnimmt, sind ganz aus Holze gebaut. Man betrachte alle die Dämme, alle die Beschlächte, alle die Gebäude an unseren Wässern, man berechne die Menge von Stämmen, die jährlich dahin müssen verwendet werden, und die dazu bestimmt scheinen, ein Spiel des reißenden Strommes zu werden, der immer im folgenden Jahre die Dämme wieder zerreißt, mit denen man im vorigen seiner künftigen Wuth Einhalt thun wollte.

Wie traurig ist die Erinnerung an die erstaunlichen, und vielen Ueberschwemmungen, die seit einigen Jahren so schreckliche Verwüstungen anrichteten. Mehr dann 100000 Stämme wurden gefället, um alle die weggerissenen Brücken, * Mühlen, Häuser, Dämme, Beschlächte

* Welchen in die Tausende laufenden Schaden die gewaltsam eindringenden Eisstösse den Brücken zufügen, solche oft ganz hinwegreißen, die unentbehrlichen Passagen dadurch lange sperren, und wie vieles des schönsten besten Stammholzes ohne andere große Kösten zu berechnen zu derer Herstellung erfodert werde, davon überzeugen uns vorzüglich in jüngeren Zeiten die traurigen Ereignisse vom Jahre 1784, und dem instehenden Jahre 1789. Ungeacht dieser noch in frischem Gedächtnisse lebenden Zufälle giebt man sich jedennoch in den meisten Gegenden und Orten wenige Mühe und Sorge diesem allgemein schädlichen Unheile bey Zeiten kräftigst vor-

wieder herzustellen, um alle die verdorbenen Wege und Strassen wieder auszubessern, und in den vorigen Stand zu setzen. Doch kaum war alles mit der größten Mühe hergestellet, so brach der Sturm von Neuem wieder los, und seine letztern Verwüstungen waren fürchterlicher, als die ersten. Welch unheilbarer Schaden ward dadurch dem Holze zugefügt!

In unseren benachbarten Ländern ist seit längerer Zeit schon wirklicher Mangel am Holze, und uns gereichte es auch vormals zum großen Vortheile,

---

vorzübiegen. Selbst von höheren Stellen ausgefertigte weise Befehle werden vereitelt, und sind nicht mächtig genug schläfrige Beamte zu ihrem schuldigen Diensteifer zu erwecken. — Sie überlassen die Brücken dem Ungefähr oder den dummen Vorurtheilen, meistens auch den eigennützigen Absichten unerfahrener — nicht selten auf Privatinteresse hinsehender Brück- und Zimmermeister.

Da im Jahre 1784, und in heurigem Jahre 1789 viele Brücken in der Nähe von dem mit aller Gewalt einstürmenden Eisstoße hinweggerissen worden sind, wurde die Salzabrücke zu Burghausen allemal durch die bey Zeiten angewandten klugen Anstalten glücklich erhalten, diese wenige Kosten fodernde, dem Tausend nach ersparende Veranstaltung ist an sich so leicht, als einfach, folglich kann solche überall mit leichter Mühe auf folgende Weise nachgeahmet werden

I.

Müssen die sogenannten Eisstecken schon fruhzeitig, und ehe eine heftige Kälte einfällt, damit sie recht tief in den Grund eindringen, folglich nicht so leicht verschoben werden können, bey jedem Joche senkrecht geschlagen werden. Wenn man zween neben einander schlägt, so daß einer etwas mehr vorwärts kömmt, so widerstehen sie auch dem andringenden Gewalte besser; weil solche nicht auf einmal zugleich den Stoß der Eisschollen vereinbaret zu erdulden haben.

II.

Muß ober- und unterhalb jeder Brücke eine lange, breite Strecke weit das Eis aufgehauet, ein ordentlicher Canal gemachet, das stückweis aufgehaute Eis dadurch ausgeführet, hauptsächlich auch alle Joche bis am Grunde von allem Eise ganz frey ge-

le, den Ueberfluß, den wir hatten, an unsere Nachbarn verhandeln zu können. Wir brachten ihnen schon aufgescheitertes Holz, und ganze Stämme in Flössen auf unsern Wässern zu, und Geld dafür in unser Land. Ihr Bedürfniß wuchs, und so verstärkte sich auch unsere Ausfuhr. Wer rechnet die Menge Holzes, die nur als Flösse auf unserer Donau von allen übrigen Flüssen her aus dem Lande schwimmt? Wer rechnet das Holz, das zu verschiedenen Geräthschaften verarbeitet in das Ausland kömmt? Wer rechnet das Holz, das mit unserem Salze verkauft wird? Wer zählt die Fässer, die jährlich nach Tyrol und in das Oesterreich gehen?

gemacht werden, damit der Fluß einen ordentlichen Rinnsal erhalte, und das Wasser bey den Jochen freyen ungehinderten Durchzug bekomme.

Zu diesem Aufhauen bedienet man sich gemeiner Hacken, wo das Eis zu dick ist, wird solches mittelst großer Sägen durchgesäget, auch mit starken Stangen an derer Ende breite schneidende Eisen sind, durchgestossen, und Blattenweis hinweggewogen.

Wird diese Bearbeitung unterlassen, so ist die natürliche Folge, daß sich bey gehendem Eisstoße der Stoß an den Brücken, und Jochen aufthürme; weil solcher unter der ganz zugefroren Brücke nicht durchbrechen kann. Die Eisstösse gehen allemal bey erfolgender aufthauender Witterung, bey welcher das in kalten Tagen versiegte Wasser merklich, ja oft augenblicklich mit aller Stärke zu steigen anfängt: da nun die Joche oft nahe bis an den Grund des Stromes in dickem Eise eingefroren, mit solchem umgeben, und gleichsam zusamme gewachsen sind, so hebt das mit aller Gewalt sich vermehrende, durch das dicke Eis emporzudringen unvermögende, in seinem Ablaufe dadurch sichtbar gehemmte Wasser endlich das Eis sammt den Jochen durch die immer zunehmende Wassermenge und dadurch außerordentlich vermehrte Gewalt in die Höhe, die Joche werden schwankend, und das an die Brücken aufgethürmte Eis und der nachdruckende Eisstoß stürzen mit ihrer gewaltsam und unaufhörlich anprellenden Stärke die Brücken sohin augenblicklich um, und der Schaden, der auf beschriebene Weise mit wenigen Kosten hätte glücklich getilget werden können, belauft sich in die Tausende.

Freyherr von Hartmann.

Wir haben in Baiern 540 Förste, die einen Raum von 100 Quadratmeilen, oder da eine solche Quadratmeile 15893 Jucharte macht, von 1589300 Jucharten einnehmen. * Ob nun gleich keine Forstschätzung, die überhaupts gemacht wird, richtig seyn kann, weil die Verschiedenheit der Holzgründe, und der Holzarten, die Verschiedenheit der Lage, die Verschiedenheit der Stämme in Rücksicht ihrer Dicke und Höhe unmöglich im Allgemeinen berechnet werden können; so scheint doch der Holzgrund für unsere wahren Bedürfnisse hinreichend zu seyn, und mit dem Acker- und Wiesenlande in einem guten Verhältniße zu stehen, wenn er nur immer nach den Regeln einer guten Forstwissenschaft cultivirt, gepfleget und geschonet würde. Aber eben diese Wirthschaft ist es, worinn es bey uns größtentheiles zu fehlen scheint. Ich will einige Ursachen des verringerten Holzempfanges hersetzen, wovon freylich einige unvermeidentlich sind, andere aber gehoben werden könnten.

Empfindlich ist uns der Verlurst jenes Theiles von unserm Vaterlande, der unter dem Namen des Innviertels an Oesterreich abgetreten wurde, auch in Rücksicht der Förste, und des Holzes. Nicht jene Gegenden allein, die jetzt von uns getrennt sind, wurden aus diesen Förstен versehen, auch Burghausen, und beynahe alle Orte am dießseitigen Ufer der Salza befriedigten von dorther ihre Bedürfnisse. Das Salzwesen zu Traunstein und Reichenhall holte sich eine Menge Brennholzes, und nicht nur alles Tauselholz, das wir zu unseren eigenen Salzgeschirren nöthig hatten, sondern auch jenes, was wir gemäß der schweren Verträge jährlich an Salzburg abgeben müssen, ward aus jenen Förstен geliefert. Jetzt müssen wir, diese höchsten Bedürfnisse zu befriedigen, und unsere Verträge nach baierischer Sitte bieder und rechtschaffen zu erfüllen, dieses

* Westenrieders pfalzbaierische Geographie, Seite 53.

ses Holz mit schweren Kösten und großer Last bis aus Zwiesel, und den daran gelegenen Förſten herholen. Das meiſte Holz aus dieſen verlornen Waldungen wird durch Aufkäufer häufig nach Wien geführt. Burghauſen, und die benachbarten Gegenden haben daher wirklich Mangel; * denn die dießſeitigen Förſte reichen für den nöthigen Aufwand nicht zu. Welch unerſetzlicher Nachtheil für unſer Holzweſen!

Jene ſchrecklichen Ueberſchwemmungen, an die wir uns mit Wehmuth erinnern, riſſen eine Menge aufgeſcheiterten Holzes mit ſich fort, ſtürzten vorzüglich in Gebirgförſten und an Ufern die ſchönſten Stämme um, entblößten an manchen Orten ganze Plätze vom Holze, und ſchadeten auch den flachliegenden Waldungen durch ihre lange Daure, und durch das zurückgelaſſene Gewäſſer.

Schauer, Schneedruck, Schneelähnen, Stürme und Windlähnen verderben jährlich ungemein viel Holz. Eine Schneeflocke, die ſich losreißt, und im Falle über die Berge zum ungeheuern Ballen wächſt, iſt vermögend den Untergang von vielen hundert Stämmen zu verurſachen. Ganze Strecken von Waldungen entblößt ſo eine Lähne, indem ſie die Stämme, wie eitel Rohr, wegreißt, und oft in unwegſame Thäler ſtürzt. Wie viel verderbt oft nur ein einziger Sturm, wie viele ſchöne Stämme zerſplittert nicht eine zu fruh eingetretene Kälte, welche die noch nicht zurückgetretenen Säfte zum Eiſe macht! Auch Schauer ſchadet ungemein, da er die zarten Keime, oder die weichen Knoſpen zerſchlägt.

Die Bevölkerung, die den Förſten nach einiger Leute Behauptung ſchon dadurch nachtheilig wird, daß ſie den Aufwand des Holzes vergrößert, ſchadet auf eine noch weit empfindlichere Weiſe, wenn man ſich ge-

* In Burghauſen iſt ſeit 4 Jahren das Eiſenmaaß Ferchenholz ſchon höher als einen Gulden geſtiegen.

genöthigt sieht Holzgründe zu Wiesen, und Aeckern umzuarbeiten: oft wo es nicht nöthig wäre, reizet doch manchmal die schmeichelhafte Hoffnung sein Gut zu verbessern. * Man reutet nur zu oft einen Holzgrund ab, um auf einmal eine beträchtliche Summe zu ziehen, und um den Vortheil zu genießen, reichlichen Saame zu ärnten, da diese Gründe etliche Jahre hindurch, auch ohne gedünget zu werden, viele Frucht bringen. Doch! da diese Oekonomen, wenn sie immer diesen Ehrennamen verdienen sollten, nicht Dünger genug haben, um ihre vorigen Felder zu begailen; so können die neuen in 5 — 6 Jahren oft nicht mehr bebauet werden, sie bleiben öde liegen, und werden Heiden oder Sammelplätze vom Wachholder- und anderm schlechten Gesträuche. Sie wieder zu Waldungen umzuschaffen, daran denkt keiner dieser elenden Wirthe; denn was kümmert sie die Nachkommenschaft?

Da unser Holzwesen eine beträchtliche Quelle inländischen Reichthumes ist, wenigst seyn könnte, und sollte; so fodert es die Nothwendigkeit, daß es ganz von der churfürstlichen Kammer verwaltet werde, daß diese berechtigt und verbunden sey, die Forstbediente ihrer Kenntnisse, ihres Fleißes und ihrer Treue wegen gewissenhaft, und streng zu prüfen, und sie zur Erfüllung ihrer Pflichten durch Aufmunterung und Ahndung, durch Belohnung und Strafen unnachläßig anzuhalten. Aber wo sollen wir gute inländische Förster finden, da wir keine zu bilden suchten? ** Wie sol-

* Ich dächte, daß Bevölkerung dem Holze in Baiern gar nicht gefährlich werden könnte, wenn man nur den unnöthigen Aufwand einschränkte, keines außer Landes ließ, und den Nachwuchs gehörig besorgte.

Sutor.

** Man darf sicher, und mit untrüglichem Grunde behaupten, daß es in einem Laude eben so lange mit einer nützlichen weisen Holzkultur elend aussehen wer-

sollen die Leute sich gründliche Kenntnisse in der Forstwissenschaft sammeln, da sie keinen Unterricht haben? Wie kann man einen Menschen über die Kenntnisse einer Sache prüfen, von der er nie was hörte? Der ganze Unterricht, den so ein Mensch erhält, besteht darinn, daß er in seiner Jugend einige Jahre bey einem Förster in der Lehre steht. Allein weder der Förster, noch sonst Jemand giebt, oder kann ihm im Holzwesen Unterricht geben, und er hat gewiß bald ausgelernt, wenn er sein Lehrgeld bezahlt, die Fährte kennt, ein Stück Wild im Laufe und einen Vogel im Fluge wegschießen kann. Sind die Beyspiele so selten in unserm Vaterlande, daß so ein Bursch, der seinen Hirschfänger und sein Hornfässel trägt, kaum Gedrucktes lesen, viel weniger schreiben, und rechnen kann? Woher sollte sein Lehrmeister Forstwissenschaft gelernet haben, er, der selbst in seiner Jugend nichts davon hörte? Er, dem jedes Buch von diesem Fache gänzlich unbekannt blieb? Ist es vielleicht die lange Erfahrung, die ihn klug machte? O so ist sie gewiß dem Lande sehr theuer geworden, und nie ist Erfahrung allein in dieser Wissenschaft hinlänglich, die sich so sehr auf andere Wissenschaften gründet. Haben wir nicht Förster genug, die schon lange Jahre bedienstet sind, und noch kaum die ersten Vorkenntnisse dieser Wissenschaft haben; folglich immer das Verderben des Forstes bleiben, den sie pflegen sollen? *

werde, als man die Forstbediente, und die dem Forstwesen sich widmenden Leute in der unentbehrlichen Forstwissenschaft theoretisch und praktisch unterrichten zu lassen sträflich verabsaumet.

Freyherr von Hartmann.

* Wie kann man auch fodern, daß diese Leute eine Kenntniß von der Forstwissenschaft haben sollen, da solche noch vor wenigen Jahren selbst dem Namen nach in unserm Vaterlande unbekannt war? — Ich kenne alte, rechtschaffene Förster, die

Die Jägerey ist meistens die Hauptbeschäftigung unserer Förster, und gerade diese ist es, die sich am Wenigsten damit verträgt. Der Förster soll mit allem Eifer auf Besaamung und Pflege, auf ordentliche Eintheilung und Wirthschaft der Wälder denken: der Jäger, wie sein Wild, liebt Unordnung, Verwüstung und Wildniß. Und wodurch sollten endlich unsere Jäger zur Forstwissenschaft aufgemuntert werden? Schätzt man nicht wirklich noch einen mittelmäßigen Jäger höher, als den besten Förster? Durch Jägerey sieht er andere höher steigen, er erwarb sich vielleicht selbst dadurch seinen Försterdienst, verdiente sich vielleicht schon selbst durch Hegung vielen Wildes Lob und Ehre, und vermehrte vielleicht noch überdieß seine Einnahme dadurch. Verderbniß des Waldes bringt noch dazu seinen häuslichen Umständen vielen Vortheil, und der Mann, der seinen Vortheil seiner Pflicht aufopfert, bleibt in manchem Staate noch immer eine seltene Erscheinung. Wie kann man erwarten, daß er lieber alle Mühe auf Holzsaat, Verzäunung und Pflege richte, als daß er einem dienstfertigen Käufer zu Gefallen dort und da die Wälder ausleuchten, die Viehweyde, das Grasschneiden, oder verderbliches Streurechen gestatten, seine Drescher, Mäher, Schnitter nicht lieber durch angewiesenes Holz, als aus eigenem Beutel bezahlen sollte? Unsere Förster haben insgemein Oekonomie *, sollten sie sich nicht

---

die mir betheuerten: Es dringe ihnen schmerzlichst zu Gemüthe, daß sie in dieser so nützlichen als unentbehrlichen Wissenschaft nie den geringsten Unterricht erhielten, und daß ihnen nur lange Erfahrung zuweilen sichere sehr oft hingegen wankende Begriffe beygebracht habe.

Freyherr von Hartmann.

* Viele Förster müssen meisten Theils von der Oekonomie leben, weil ihre Besoldungen und Diensterträgnisse viel zu gering sind, um sich damit erfoderlich er-

nicht lieber viele Grasplätze wünschen, um desto mehr Vieh halten zu können? Sollten sie nicht lieber ihren Aeckern und Wiesen abwarten, zum eigenen Vortheile auf dem Felde mitarbeiten, als zu dieser Zeit den Forst besuchen? Sie schicken zwar ihre Lehrjungen, ihre Purſche in den Wald; allein, diese sind bey vieler Mühe so schlecht von ihnen bezahlt, daß sie beynahe genöthiget sind am Holze sowohl als am Wilde die schädlichste Untreue zu begehen, oder wenigst für einige Groschenstücke begehen zu lassen, um nur leben zu können: vorzüglich muß sich dieser traurige Fall ereignen, wenn die Förster nicht hinlänglich besoldet sind, und manchmal selbst am Hungertuche nagen müssen.

Daß es wirklich hohe Zeit sey, ernstlich an bessere Wirthschaft zu denken, dieß kann uns der traurige Zustand vieler unserer Förste zeigen. Die Gebirgwaldungen bey Schongau und Hohenschwangau, bey Tölz, u. d. gl. sollten, und könnten wegen ihrer bequemen Lage am Lechfluße und an der Isar, wegen ihrem weiten Umfange und gutem Grunde einen großen Theil des Landes mit dem nöthigen Bauholze versehen; aber, leider! fand man lange nicht genug, um nur der durch Feuersbrunst verunglücket gewordenen Stadt Straubing hinreichende Hilfe zu leisten, und das Elend der Bürger ward dadurch noch empfindlicher verstärket, da sie ihr nöthiges Bauholz mit schweren Kösten aus anderen Gegenden auf der Achse sich mußten liefern lassen, das ihnen doch im ersten Falle so leicht

ernähren zu können: ihre Besoldungen möchten wohl vor einem Jahrhunderte den damaligen Zeiten angemessen gewesen seyn, da man beynahe um zwey Drittel wohlfeiler als dermal lebte. — Würde man diesen Leuten hinlängliche Diensterträgniß anweisen, so könnte man auch mit Rechte die ganze Dienstschuldigkeit fodern. — Bediente, sagt Herr von Moser in seinem Herrn und Diener, müssen Lohn, verdiente Männer aber Belohnung genießen.

Freyherr von Hartmann.

auf der Donau zugeflossen wäre. — Durchsehen wir unsere übrigen Forste, so finden wir sie ausgeleuchtet, leer, ganze Strecken öde, und wo der schönste Anflug stehen könnte, nirgends Holzsaat, selbst die besten Gründe den schädlichen Graswurzeln und den weit um sich greifenden Dorngesträuchen Preis gegeben, nirgends ordentliche Schläge, dafür überall Viehweyden, altes und junges Holz untereinander. Wo sich noch einiges Holz findet, dort schlägt man ganz gewaltig darauf los, scheitert es auf, und nimmt dabey fast gar keine Rücksicht auf Bauholz, gar keine Rücksicht auf Vorrath. — Es würde mich zu weit über die engen Gränzen, die ich meinem Aufsatze setzte, führen, wenn ich zu untersuchen wagte, woher es doch wohl komme, daß ungeachtet des hohen Preises, in dem das Holz wirklich steht, ungeachtet des noch immer fortdauernden überaus starken Holzfällens unsere Waldungen auch schon seit mehreren Jahren, wie es die Rechnungen beweisen, kaum so viel Erträgniß abwerfen, daß davon die Jagd- und Forstbediente besoldet werden können.

Neue Holzgründe anzulegen, oder die ehemaligen jetzt verödeten wieder zu bebauen, Eichen zu pflanzen, Bäume an Strassen, an Ufer, an leere Plätze zu setzen, lebendige Zäune zu machen ist eine äußerst seltene Beschäftigung, und wenn auch Jemand zu seinem eigenen, oder zum allgemeinen Vortheile solche Arbeiten mit vieler Mühe und Kösten unternimmt, so muß er oft mit großer Betrübniß sehen, daß ein boshafter Frevler tief in der Erde die Wurzeln der jungen Bäumchen abgestochen, die schwachen Stämmchen zerknicket, und gute Fruchtbäume umgehauen habe. Wie viele schöne, gemeinnützliche Alleen wurden auf solche böse Weise schon zu Grunde gerichtet? Will Jemand einen öden Grund bebauen; so muß er vorher erst mit der Gemeinde der Viehweyde wegen

rech-

rechten, und die Langwierigkeit des verzögerten Processes nimmt ihm unterdessen Jahre, und mit den Kösten auch Freude und Lust dahin.

Aus dem, was ich bisher sagte, scheint es, als nähme die Regierung nicht Antheil genug an dem Wohle des Staates, das ihm durch gute Holzcultur zufließt; aber wenn wir unsere alte und neuere Forstordnung, wenn wir unsere Generalien durchgehen, welche herrliche Beweise von der gründlichen Einsicht, von der eifrigsten Sorge für diese reichhaltige Quelle baierischen Vermögens finden wir darinn! Ich werde nur einige kurze Auszüge machen, um meine Behauptung zu beweisen. Der Ungehorsam, der zügellose, leider! ungestrafte Ungehorsam ist die einzige Ursache der Vereitlung der schönsten Plane, der heilsamsten Anstalten, der weisesten Gesetze!

Schon im Jahre 1752 wurde, weil es sich zeigte, daß sowohl die churfürstlichen Förste und Waldungen, als Gemeindhölzer allenthalben abgeschleift würden, so daß, wenn man nicht bald Gegenanstalten treffen würde, ein höchstbeschwerlicher Holzmangel entstehen müßte, eine eigene Forstcommission aufgestellet, die alle Holzweisungen ohne Unterschied anzuordnen, und auf Pechler und Pottaschenbrenner genaue Aufsicht zu nehmen hatte. Im Jahre 1768 wurde sie als eine Forstdeputation angeordnet, und ihr die Holzauszeige, und andere solche Geschäfte unter gewissen Bedingnissen übertragen. Im Jahre 1779 wurde sie erneuert, und den Gliedern derselben aufgetragen, das Forstwesen des ganzen Landes zu übersehen, zugleich, wie man die abgeschleiften Waldungen wieder emporbringen könne, thätig zu bearbeiten, auch die Landesbedürfniß durch alle Rubriquen festzustellen, wie diese aus eigenem Wachsthume zu bestreiten sey, und was noch weiters zu Gunsten der Activhandlungen an Fremde abgegeben werden

könne, zu untersuchen, auch ob, und wie alles in Schläge einzutheilen, und wie deßwegen Charten und Beschreibungen einzuführen seyen, fest zu setzen. Im Jahre 1760 wurde wegen dem immer steigenden Werthe allerhand Brenn- Bau- und Werkholzes in unseren sonst zum Ueberflusse damit gesegnet gewesenen Landen, und wegen dem je länger, je mehr sich zu äußern und über Hand zu nehmen beginnenden wirklichen Mangel hieran ohne besonderen Paß, und entrichtetes Holzausfuhr-Concessionsgeld allerley Bau- und Werkholz, geschnitzelte Holzwaare, Taufel- oder Raifholz, Kohlen, Kalk- und Ziegelzeug, Brennholz in Blöcken oder Scheitern mittels Triften, oder auf Zillen oder Flössen auszuführen verbothen, und den Beamten, Mautnern und Zöllnern bey Diensteseuspension aller Holzhandel unter was immer für einem Vorgeben schärfest untersaget. Im Jahre 1762 wurden wegen der immer mehrers anwachsenden Theurung, vielfältigen Ausschwärzungen, und dem daraus entstehenden leidigen Selbstmangel des Holzes am Lechstrome, als der noch holzreichsten und des Transports halber zur Versehung baierischer Lande noch am Besten gelegenen Gegend, alle Kaudereyen, Auf- und Vorkaufe aufs Schärfste verbothen, und dagegen einige Holzniederlagen und Holzmarktäge bestimmt, außer welchen Niemanden weder der Verkauf noch die Abfuhr einigen Holzes auf und über den Lechstrom verstattet werden sollte. In der Herrschaft Hohenschwangau, und im Pflegerichte Schongau wurden zwo solche Niederlagen, zu Rauchenlechsberg wurde so eine Holzstatt, und zu Lechhausen ein Holzgarten angelegt, wo nicht nur alle von oben herab kommende innländische Flösse Halt machen, sondern auch alles aus den umliegenden Gerichtern auf der Achse an oder über dem Leche zu verkaufen suchendes Holz zum Verkaufe kommen sollte, wozu dann

auch

auch in obigen Orten gewisse Tage, im letzten aber alle Werktage, als Holzmarkttage bestimmt wurden. Noch im nämlichen Jahre erschien ein landesherrliches Generale, worinn geklagt wird, daß ungeachtet des obigen Mandates vom Jahre 1760, und der letzthin getroffenen Fürsorge am Lechstrome die Kaudereyen, Auf- und Vorkaufe noch immer im Schwunge seyen, daß der verbothenen Ausschwärzungen wegen der Holzpreis immer höher steige, und dadurch der unvorsichtige Eigenthümer, welcher noch Holz zu verkaufen habe, zur gänzlichen Abschwendung der Waldungen immer mehr verführt werde, und endlich in kurzer Zeit der größte Mangel entstehen müsse, und worinn, um einem so traurigen Erfolge, dessen widrige Wirkungen die baierischen Lande ganze Jahrhunderte hindurch zu empfinden haben würden, zu steuern, verordnet wurde, daß alles Holz, so auf dem Lechstrome ausgeführt werden wolle, ohne Ausnahme in die Niederlagen gebracht, und dort verkauft werden solle. Da es nun beynahe schon zu einem gemeinen Handwerke geworden war, innländisches Holz für ausländisches bey den Mautämtern anzusagen, und mit der größten Unverschämtheit auszugeben, daß es nur zum Handel und Verkaufe im Lande bestimmt sey, da doch selbes gleich darauf auswärtigen Orten zugeführt, und dadurch das Land in den empfindlichsten Selbstmangel versetzt wurde, so wurde alles Anländen und Abstossen unterwegs von Landsberg bis Lechhausen verbothen, und mit einer gänzlichen Holzsperre gedrohet. — Im Jahre 1767 wurde die Scheiterlänge, die schon 1760, 1762 und 1764 anbefohlen, bis dahin aber an den meisten Orten von den Unterthanen aus purer Widersäßigkeit nicht befolget wurde, so wie das Eisenmaß vorgeschrieben, und verordnet der Forstordnung zur Folge keinen Stock höher als einen Schuh hoh zu machen. Im Jahre 1769 wurde von allen Gerich-

richtern die Anzeige der Orte verlangt, wo man ohne Nachtheil der Förste, der Saliterer und Seifensieder Pottasche sieden könnte, weil dieses Product so sehr vom Auslande gesuchet wurde. Ohne Patent aber war jedem diese Brennerey, die Ausfuhr hingegen gänzlich verbothen. Bald darauf erschien eine Verordnung, vermög welcher alle Schneidwaaren, die über die erlaubten 20 Bretter auf den Flössen aus dem Lande gehen wollten, zu St. Nikola abgelegt werden mußten. Man hatte in den vorigen Generalmandaten erlaubt, das Holz auf der Achse ausführen zu dörfen, aber diese Erlaubniß wurde zum Nachtheile des Holzgartens zu Lechhausen, und zur **Abschwendung der Waldungen** so sehr mißbraucht, daß von Lechhausen aus kein Brennholz mehr ausgeführt werden durfte. Eben dieses Mandat befiehlt auch, um dem bevorstehenden Holzmangel und der Theurung vorzubeugen, in den churfürstlichen Förstен ohne besondere Ratifikation, in den Unterthans Waldungen aber außer der generalmäßigen Auszeigung kein Holz mehr schlagen zu lassen. Im Jahre 1775 wurden zur Verbreitung der Landescultur für jedes Rentamt 300 fl. als Preise für jene bestimmt, die einen unfruchtbaren Grund in eine Wiese, einen **Acker in eine Waldung umarbeiten, oder durch Setzung der Eichen und anderer Bäume,** oder in **Errichtung lebendiger Zäune,** in Haltung der Schafe und Bienen sich auszeichnen würden. Vermög eines Mandates von 1781 wurde zwar das Handabhauen der Baumfrevler aufgehoben, dafür aber den Frevler mit Schlägen und dem Zuchthause Jahr und Tag zu strafen, oder wenner tauglich wäre, zum ewigen Kriegsdienste abzugeben befohlen. Im Jahre 1784 erschien des Pottaschensiedens wegen wieder eine genaue Verordnung, wodurch allen Abschwendungen der Wälder vorgebogen werden sollte. Man hat die Zeit des Holzfällens bestimmt, und verordnet, vorzüglich das Bauholz nur zwischen dem

24ten

24ten November bis Ende des Hornungs schlagen zu lassen, wobey man die vorgeschriebene Länge und Dicke zu beobachten hätte. Man sollte das geschlagene Holz wohl aussuchen, und nur das, was über die Nothdurft des Bau- und Nutzholzes übrig bleibt, aufscheitern, kein unausgewachsenes, oder zur Zeit unschlagbares Stammholz angreifen, den Pottaschenbrennern zur Erzeugung der Asche gar keines, sonst aber Windwürfe, unnützes Poschwerk, Stöcke oder Wurzeln, und bloß im Mangel dieser Arten gutes Holz anweisen, bey jeder Holzanzeigung den Unterthanen den vierten Theil an Stöcken zur Aufarbeitung, nur aber in bergichten Gegenden nicht anzeigen. Geise darf man in Förſten gar nicht, Schafe aber nur in ausgewachsenen Hölzern und unter der Geisel weyden. Großes Vieh darf man auf keine Schläge lassen, wo der junge Anflug denselben nicht schon aus dem Maule gewachsen ist. Das Streurechen soll nur zu gewissen Zeiten und mit genauer Vorsicht, daß das Holz dadurch keinen Schaden leide, auch nicht mit eisernen, sondern hölzernen Rechen, die drey Finger breite Zähne haben, gestattet werden, das Aushacken und Stämmeln der Dickichte ist verbothen. Die Förster sollen genaue Aufsicht halten, daß jeder Unterthan bey seinem Bauerngute 4, und statt jeder gefällten Eiche 3 junge setze, alle zwey Jahre die Eichenbeschau vornehmen, anständige Plätze dafür aussuchen, sie besteken und mit Einstängen versehen, das Eichenholz im Safte schlagen, die eichenen Rinden abschälen, und auf die nächste Lohmühle bringen lassen, auf junges Eichgesträuß genaue Aufsicht haben, das Anbrennen der Eichen nirgends gestatten, keine junge Eichreise, Ahorn, Buchen und Espen zum Körbmachen abgeben. Das Pecheln soll Niemand ohne Vorweisung des Patentes, und dann nur am schlagbaren Gehölze, so am Nächsten geschlagen werden soll, gestattet, kein taugliches Bau- Schneid- und

Werkholz dazu angewiesen, keine Saamebäume, keine Stämme, die nicht wenigst 3 oder 4 klüftig sind, angerissen, den Pechlern fleißig nachgesehen, und ihnen bey Strafe nichts wider die Ordnung und zum Schaden des Gehölzes übersehen werden. Um nicht zu weitläuftig zu werden beruse ich mich hier nur wieder auf die ältern und neuern Forstordnungen, die verschiedenen Mandaten, und auf die wiederholten Erinnerungen, die wegen der Beobachtung derselben so oft mußten gegeben werden, unterdessen noch die meisten unerfüllt sind, und ein großer Theil davon vielleicht höchst sträflich schon vergessen ist.

Die Eintheilung der Förste in ordentliche Gehaue ist seit vielen Jahren schon eine allgemeine Lehre aller verständigen Forstwirthe, aber in unserm Vaterlande bleibt solche, leider! unbefolget, obgleich die Vortheile derselben äußerst wichtig sind. Ist der Forst in ordentliche Gehaue getheilet, so bekömmt der Forstherr eine genaue Uebersicht desselben, er erfährt dadurch seine Länge, seine Breite und innere Beschaffenheit, seine bequeme oder unbequeme Lage in Rücksicht des Ortes, wo er das Holz will hinführen lassen, er wird dadurch in den Stand gesetzet, von jedem Orte her die Forstwirthschaft zu führen, und kann versichert seyn, daß der Forst auch seiner Nachkommenschaft noch dauerhaften Nutzen schaffen, und ihn diese für seine weise Ordnung segnen werde; er kann durch eine gute Taxirung, wenn sich keine außerordentliche Zufälle ereignen, sichere Rechnung auf das Holz und den daraus fließenden Geldbetrag machen. Welch eine Menge Processe verursachet nicht hierinn die Unordnung! Dort klagt ein Grundherr über den Unterthan, da der Unterthan über den Waldherrn wegen Abschwendung der Waldung, und der Proceß kann ein Jahr lang dauern, bis sich die Wahr-

heit

helt dem Richter zeigt. Bey einer ordentlichen Eintheilung liegt alles zu jeder Stunde klar am Tage. Auch die Streitigkeiten zwischen Jägern und Unterthanen, die bald der wechselweise Haß, bald der Eigennutz auf einer oder der anderen Seite verursachet, würden wegbleiben; der Förster dörfte nur genau auf die hergestellte Ordnung halten, nicht auskuchten, und nicht mehrere Gehaue auf einmal abtreiben lassen. Die Holzdiebereyen sowohl als die Untreue der Aufseher würde dadurch ungemein verhindert, und den redlichen Aufsehern die Aufsicht sehr erleichtert. Ist der Forst nicht in Gehaue abgetheilet, so ist es unmöglich den überall zerstreuten Anflug durch Zäune vor Wild und Vieh zu schützen, bey ordentlichen Gehauen hingegen kann der leere Platz sogleich wieder besaamet, und mit wenigem Kosten und leichter Mühe verfriedet werden. Die ordentlichen Gehaue bleiben immer geschlossen, sie haben also von Stürmen und Schneebrüchen weniger zu fürchten. Wenn ein Gehau abgetrieben wird, so werden die übrigen durch das Fällen, durch die Wägen, Pferde und Holzhauer so leicht nicht verletzet, das gehauene Holz kann ganz leicht zu verschiedenem Gebrauche abgesöndert, und ohne Schaden weggeführt werden. Man kann mit großem Nutzen auch die Stöcke ausrotten, welches in ausgeleuchteten Försten nicht wohl thunlich ist, weil sonst gemeiniglich die Wurzeln der übrigen Bäume auch damit beschädiget werden. Ordentliche Gehaue sind wohl geschlossen, mit dem schönsten, dicken, hohstämmigen Holze bewachsen, und ertragen also weit mehr als ausgeleuchtete Förste. Bey ordentlichen Gehauen ist auch für das Pecheln bald gesorgt. Man darf nur immer die Gehaue anpecheln lassen, die bald werden abgeholzet werden, in anderen darf sich der Pechler gar nicht betreten lassen, und man kann daher leicht

Aufsicht auf ihn haben *. Auch bey so einer Eintheilung kann man immer die unterdrückten, trocknen, abgestandenen Stämme herausziehen, und sie noch vor ihrem Verderben benützen, und dieß ist eigentlich ein Nebengeschäft im Forstwesen. Bey so einer genauen Eintheilung wird es an keiner Holzart mangeln, man wird jederzeit Bau- Brenn- Nutz- Schneid- und Stangenholz nach Nothdurft finden. Ausleuchten, d. i. die zum Bau- Nutz- oder Brennholze nöthigen Bäume hie und da in den Wäldern aufsuchen, und einzeln schlagen hat viele Nachtheile. Wenn auch ein Baum, der viele unterdrückt hat, weggenommen wird, so werden doch diese, da sie schon einmal unterdrückt sind, nimmer nachwachsen. Durch Fällen der großen Bäume werden viele junge Stämmchen, die in der Nähe sind, beschädigt, und die Arbeiter zertreten ringsherum den jungen Anflug, und hauen wohl gar die Stämmchen nieder, die sie im Aufarbeiten hindern. Dieses Ausleuchten verursacht auch mehrere Wege und Straßen, und da wird dann durch das Aufladen, durch Pferde und Wägen, durch das Aushauen der Wege der schönste Anflug beschädigt, und verderbt. Der Anflug kann nicht ohne schrecklichen Holzaufwand und übergroße Mühe verfriedet werden, und die Stürme machen der entstandenen Lücken und Oeffnungen wegen die größten Schäden. Der Pechler wird Bäume anpecheln, die nach dem Willen des Försters oder des Eigenthümers noch länger hätten stehen sollen, unterdessen werden viele tausend Bäume weggehauen, ohne daß er davon ein Pech erhalten hätte, man kann ihm nicht verwehren den ganzen Wald durchzugehen, und die Aufsicht ist also sehr erschweret. Man hat gewiß den Nutzen und Schaden dieser zwo Arten des Holzfällens wohl erwo-

gen,

* Sieh Nothwendige Kenntnisse, und Erläuterungen des Forst- und Jagdwesens in Baiern Seite 135, u. f.

gen, als man im Jahre 1762 durch ein Mandat das Ausleuchten mit den Worten verboth: Das Holz soll nicht mehr nach dem an vielen Orten bisher eingeschlichenen Mißbrauche stück- und einschichtiger Weise ausgehauen, sondern allzeit nur ein Gemeinschlag gemacht werden. Daß die Hauungen nach dem Wachsthume des Holzes eingetheilet werden müssen, lehren alle Forstverständige. In einer Gegend also, wo die Holzart, welche dort fortkömmt, z. B. 30, 40, 50, oder mehrere Jahre nöthig hat, bis sie schlagbar ist, müssen 30, 40, 50, oder mehrere Gehaue nach Beschaffenheit gemacht werden, doch muß man hierinn auch auf die Größe der Waldung und auf die Umstände des Eigenthümers Rücksicht nehmen. Bey Abtreibung des Holzes aber in Gehauen soll man nicht nur wirkliche Saamebäume, sondern auch einzelne Lastreiser und Oberständer stehen lassen, * damit auch in Zukunft der Stammausschlag nicht mangle, und weil das Säen und Pflanzen mühsam, kostbar und weniger erträglich ist.

Da uns abermal die künstliche Waldsaat in vielen Gegenden eben so wie die Zubereitung des Bodens, der oft überall mit Wachholder-, Hasel- und Schwarzdorngesträuchen überzogen, dann mit Graswurzeln und höchst schädlichem Moose durchwebt ist, * * äußerst nöthig wird, so

* Man lese darüber die praktische Anleitung zur Forstwissenschaft von unserm würdigen Mitgliede Herrn Professor Dätzel ꝛc. Ferner des Freyherrn von Hartmann bereits angezogene Abhandlung über den Gegenstand des Holzwesens.

* * Ein solcher verwilderter, zur Erzeugung des Nachwuchses untauglicher Boden kann bloß dadurch verbessert, und zur nützlichen Aufkeimung des Holzsaamen hergerichtet werden, wenn man den Wasen, oder das Moos abschälen, (abziehen,) und verbrennen, sohin den Boden durch Aufhacken oder Pflügen auflockern läßt; denn ein lockerer Boden ist weit fähiger die beste Nahrung auch aus der Luft an sich zu ziehen,

können wir durch weise Anstalten, und gedeihliche Ausübung gründlicher Forstwissenschaft unsere Wälder wieder in blühende Umstände versetzen, und dadurch für jeden Holzmangel sicher seyn. Dadurch werden wir in die glückliche gesegnete Lage kommen, uns unseres Wohlstandes erfreuen, und zum wahren Vergnügen uns trösten zu können, daß uns unsere Kinder, Enkel und Urenkel noch in fernen Jahrhunderten für unsere weise Sorgfalt mit erkenntlichstem Herzen danken werden.

Ob gleich die Menge, und große Anzahl des Wildes durch strenge Kälte vorzüglich aber durch die weisen Gesetze unseres Regenten zum Vortheile des oft so sehr beschädigten Unterthanes und zum Nutzen der Waldungen sehr vermindert ist; so macht doch auch dieses wenige noch immer Schaden, der uns gewiß im Ganzen betrachtet empfindlich wird. Durch Eintheilung der Förste, durch fleißiges Einhegen könnte man ihn leicht abwenden. Die Hut dauert noch fort, und muß sogar an einigen Orten des Viehstandes wegen fortdauern, weil der Landmann die Rechte der Viehweyde nicht anlassen, die Gemeinweyden, die Heiden nicht cultiviren, und die Stallfütterung nicht einführen kann, oft aus anererbtem elendem Vorurtheile nicht will. Hätten sich unsere Aufklärer die Mühe gegeben, durch weise Vorstellungen solche Dinge zu bewirken, sie wären des gegenwärtigen und des künftigen Dankes mehr versichert.

Ueber

---

hen, wodurch die Säfte mittelst erleichterter Gährung weit feiner, und gedeihlicher zubereitet werden. — Der weiseste Schöpfer hat den jungen Pflanzen ihre Nahrung in den Saamelappen sehr genau und ordentlich zugewogen, die jederzeit geradezu so lange dauert, bis das Würzelchen stark genug ist, selbst Nahrung aus der Erde an sich zu saugen, welches natürlicher Folge nach in einem lockern Boden weit eher und leichter als in einem festen, verwildeten Grunde geschieht, in welchen die Würzelchen der aufkeimenden Pflanze oder Bäumchens nicht so leicht in die Erde eindringen können, und daher viele Keime zu Grunde gehen müssen.

Digitized by Google

Ueber Streurechen haben wir wirklich die schönsten Verordnungen. Jeder Unterthan bekömmt Streu genug, und dem Holze wird nicht geschadet, wenn diese Arbeit verordnungsmäßig vorgenommen würde. Aber wer ist Schuld daran, wenn sie nicht gehalten werden? Die nämliche Beschaffenheit hat es mit dem Ausschneideln, Lohdenschneiden, Porkenreißen, Laubstreifeln, Harzreißen, Aschen- und Wagenschmierbrennen. Alles kann in gehörigem Maaß vorgenommen werden, und doch geschieht alles mit Uebermaaß.

Ein großes Verderbniß der Förste und des Holzes sind die Frevlereyen und die erschrecklichen Diebereyen, die immer fortdauern, und sich beynahe stets verstärken. In Försten, die nahe an den Städten liegen, holen sich die armen Vorstädtler nicht nur alles Holz, was sie das Jahr hindurch brauchen, sie führen, wenn sie sich Vorrath genug gestohlen haben, wohl gar den Ueberfluß zu Markte. Die Streitigkeiten über die Jurisdiction der Förste giebt ihnen oft die beste Gelegenheit dazu, denn sie wissen nur gar zu gut, daß sie in diesem Falle nicht verschaffet werden können. Sie ziehen nicht einzelner Weise, sie ziehen zu 10, 12, 20 Schlitten miteinander in's Holz, damit sie dem Förster überlegen sind, und dann nehmen sie die muthwilligste Holzfällung vor. Die gute Eintheilung des Forstes, und daß man das abgestandene dürre Holz selbst fleißig ausziehet, und so den Dieben zuvorkömmt, da sie das grüne und große so leicht nicht fortbringen können, ist das beste Mittel; denn was nützen die weisesten, was die schärfsten Gesetze wider List, und Betrug? Ihr Gewissen wird durch diese Diebereyen gar nicht beängstigt; denn sie behaupten, alle Menschen hätten gleiches Recht auf Holz und Wild, und der Schöpfer hätte es zu einem gemeinschaftlichen Gebrauche bestimmt. Wer belehrt diese Leute durch Aufklärung eines bessern?

Der

Der Frevel, den unsere Hirtenknaben in Förſten verüben, da ſie die Bäume ringeln, abſchälen, und ſchinden, den die Beſenbinder mit den Birken und andern Bäumen treiben, da ſie nicht die dürren Reiſer ſondern lieber friſche nehmen, den die Körbflechter an Eichen, Eſpen und Ahornen ausüben, ſind gewiß ſehr beträchtlich. Die Eichen leiden ganz ungemein dadurch. Zählen wir die Kutſcher alle in Baiern, und welche Menge, und doch hat gewiß jeder davon ein junges, ſchlankes, geſtohlenes Eichreis als einen Peitſchenſtock. Wie viele Stöcke, die als ſpaniſche Rohre prangen, ſind das Werk ſolcher verderblichen Diebſtähle! Und keiner von allen, die mit dieſem Raube prangen, pflanzet eine Eiche dafür.

Die Fäulniß verderbt jährlich auf unſern Gebirgen eine ungeheure Menge Holz. Es iſt nicht immer Unmöglichkeit die Urſache davon. Die Unterthanen eines Forſteigenthümers, der ihnen ihre Nothdurft für den ſchlechten Holzzins von 4 Kr., die ſie für die Klafter bezahlen, auszuzeigen ſchuldig iſt, nehmen es nicht an, wenn er es ihnen auch nur auf niedrigen Vorgebirgen auszeigt, ſie wollen ſelbſt zum Brennholze die ſchönſten Stämme, und er hat unaufhörliche Proceſſe, nicht ſelten bey billigſter Sache mit unglücklichem Erfolge auszuſtreiten, wenn er nicht ihren Willen erfüllt, weil manchmal Richter zu wenige Einſicht in die Lage oder Localumſtände beſitzen. — Die ſchönſten Stämme von Lerchen, Tannen, und Zirbelbäumen, das trefflichſte Bauholz geht unterdeſſen auf dem Hohgebirge dadurch ganz unbenützt zu Grunde. Es wird zu ſpät ſeyn, wenn wir erſt dann auf dieſe Benutzung denken, wenn uns auf dem flachen Lande gänzlicher Mangel in die oberen Gegenden zwingt.

Was die Eichen betrifft, ſo ſind wir von dem Mangel derſelben allgemein überzeugt, und es iſt beynahe in dieſen Umſtänden gar nicht anders

ders möglich. Eine Eiche darf, wenn sie gedeihen soll, nicht im Walde, dicht vom Harzholze umgeben, stehen; denn sie wächst langsam, und wird also bald von den schneller wachsenden Arten zu einer Mißgeburt unterdrückt. Sie sollen weit von einander stehen, und sie rauben daher vielen Platz. Alles ist jetzt nur für die Gegenwart, für sich besorgt, und die Eiche, die Jemand jetzt pflanzt, nützt ihm nicht mehr. Wo ist der seltene, der rechtschaffene Biedermann, der seinen gegenwärtigen Vortheil der Zukunft opfert? Steht eine Eiche irgend an einem Anger, an einem Felde, sogleich muß sie weg, sie muß vor ihrer Reife fallen, denn sie ödet zu sehr ein. Niemand besetzet aus Liebe der Zukunft ausgereutete, offene Holzgründe, oder wenigst die Fahrtwege mit Eichen. — Woher sollen uns also Eichen wachsen?

Eben diese Eigenliebe, dieser Durst nach gegenwärtigem Vortheile reitzt jeden an, alles Holz aufscheitern zu lassen, und verursacht Mangel am Bauholze. Im Unterlande verdrängte das Harzholz die Bircken und Buchen, und da man noch bis jetzt so selten an das Anbauen derselben denkt, so muß in solchen Gegenden Mangel an diesen Holzarten seyn.

Dieß ist es, was ich dermal über den Zustand des Holzwesens zu sagen weis. Die Entscheidung über gegenwärtigen und künftigen Mangel überlasse ich jedem frey, und wünsche nur, daß Männer, welche die richtigsten Känntnisse unserer Jagd- und Forstrechte mit der gründlichsten Forstwissenschaft verbinden, sich vereinigen möchten die angemessensten, einfachsten Mittel, wie der beste Holzstand ehest glücklich hergestellet werden könne, zu entdecken, und daß die Regierung ihre Vorschläge mit allem Ansehen landesherrlicher Gesetze wider den muthwilligen, sträflichen Ungehorsam wesentlich unterstütze.

Des
beständigen gesellschaftlichen Vicepräsidenten
Leopold Freyherrn von Hartmann
wiederholte Erfahrungen um den sogenannten

Trill,

(Heiderettig, Raphanus Raphanistrum,) dieses höchst schädliche Unkraut mit nützlichstem und untrüglichem Erfolge aus den Feldern zu vertilgen.

Da ich immer von reinstem Patriotismus und wärmester Menschenliebe durchdrungen mich zum Wohl und Nutzen meiner Mitbürger und Zeitverwandten mit einem die Natur studirenden Geiste beschäftige, um dadurch die edle Landwirthschaft zu einem stets höhern Grade der Vollkommenheit zu befördern, so untersuchte, und beurtheilte ich neuerdings jenen großen Schaden, welchen der Trill den Aeckern und Feldern zuzieht, ohne daß man bis zur Stunde den ernstlichen Bedacht nahm diesem landschädlichen Uebel durch gedeihliche Mittel ersprießlichst zu steuern. Ich sah mich daher verbunden neue fleißige Erfahrungen zu machen, meine ältere schon vor vielen Jahren mit unseren gesellschaftlichen Schriften dem öffentlichen Drucke übergebene Vorschrift fortan gründlich zu prüfen, und diese Untersuchung hiemit mehrmal den Landwirthen zur nützlichen Nachahme zu entdecken.

Die ordentliche Untersuchung war folgende. — Erstens: — In wem die Natur und Eigenschaft des Trills bestehe? — Zweytens: — Warum derselbe unter den Sommerfrüchten zum gänzlichen Wachsthume kom-

komme? — Drittens: — Wie diesem großen Uebel vorgebogen, und abgeholfen werden könne?

Die Natur und Eigenschaft des Trills besteht darinne, daß derselbe ein Unkraut von feinster Gattung sey, er wächst daher nicht, wenn der Boden fest ist, den er seines feinen Baues, und Gewebes wegen nicht leicht durchdringen kann: dieß ist die Ursache, daß er ganz selten auf den Brachfeldern erscheine, wenn er schon das Jahr zuvor auf diesen Feldern unter der Gerste häufig anzutreffen war. Er fodert den freyen Durchzug der Luft und hauptsächlich die Zertheilung oder Auflockerung der Erde durch das Umgraben oder Pflügen, ohne welches er nicht zu seiner Aufkeimung oder dem gänzlichen Wachsthume gelangen kann. — Die ordentliche Zeit seines Wachsthumes ist das Frühjahr; wenn demnach um diese Zeit der Boden nicht aufgelockert wird, oder schon eine Frucht oder Pflanze im Felde steht, die um diese Zeit bereits emporgesprossen ist, so hat der Trill keine Kraft mehr emporzukeimen, minder in die Höhe zu wachsen, sondern bleibt gänzlich unterdrücket, welches ein untrügliches Zeichen ist, daß der Trill sehr fein sey, bloß einen leicht gemachten Grund und die freye Luft zu seinem Wachsthume fodere, hingegen weder Näße noch einen harten Boden erdulden könne. — Kömmt aber der Trill über sich, so erhält er ein schnelles, hohes Wachsthum, breitet sich schädlich aus, vermehret sich ausnehmend, verderbet dadurch die Feldfrüchte, denen er die in der Erde liegenden Säfte raubet, solche überschattet, und dadurch in ihren zum Wachsen erfoderlichen Kräften merklich schwächet.

Warum aber der Trill unter den Winterfrüchten als Korn und Weitzen nicht emporwachse, so ist dessen die gegründete Ursache folgende:

diese Felder werden schon im Herbste bearbeitet, und angesäet, folglich wird der Boden im Frühjahre nicht mehr aufgelockert, und die Feldfrüchte sind alsdann schon ziemlich hervorgesprossen, daher hat der Trill keine Kraft emporzukeimen: wo hingegen bey Andauung der Sommerfrüchte dessen Wachsthum ungemein befördert wird; weil der Trillsaame eben dort in seiner entwickelten Wirksamkeit und aufkeimenden Kraft ist. — Durch die Absönderung und Zertheilung der Erde bey dem Pflügen und Egen gewinnt er vermittelst der eindringenden Luft und locker gemachten Erde seine Kräfte, und da er, bevor die Sommerfrüchte aufkeimen, und Wurzel schlagen, schon emporsprosset, so hemmet ihn nichts im Wachsthume, folglich verderbet, oder vermindert er die Feldfrüchte, und schadet derselben Wachsthume dadurch merklich.

In Feldern, wo es geschienen hatte, daß der Trill nicht auszurotten sey, hat die Unterbauung des Klees unter die Sommerfrüchte denselben fast gänzlich vertilget; weil der Klee vermöge seines bunten Wachsthumes sich sehr nahe an dem Erdboden ausbreitet, auch mit seiner fetten Eigenschaft den Trill austränket, und mit seinem von sich gebenden Schatten gedeilich unterdrücket, folglich muß derselbe, da er keine Näße ertragen kann, auch dadurch der freyen Luft beraubet wird, ersticken, und verfaulen: wie dann auch der Klee den Wurzeln des Trills den benöthigten Nahrungssaft entzieht, folglich dessen Wachsthum gänzlich benimmt.

Da man aber nicht an allen Orten diesen Kleeanbau vorzunehmen gewohnet ist, so habe ich nach gründlich geprüfter Eigenschaft des Trills, und dessen zum Wachsthume erfoderlichen wohl untersuchten Kräften zu seiner allgemeinnützlichen Vertilgung folgende Erfahrungen mit glücklichem Erfolge gemachet.

Er-

Erste Erfahrung.

Ich ließ einen in der Brache liegenden Acker, auf welchem der Trift in dem Sommer zuvor häufig unter der Gerste zum größten Schaden gewachsen war, in dem Sommer zu 2 bis 3 mal jederzeit bey größter Hitze umackern. Dadurch wurde das Wurzelwerk und der Saame dieses höchstschädlichen Unkrautes in die Höhe gebracht, bey schwülen Sommertagen vertrocknet, der Hitze ausgesetzet, von der Sonne ausgedörret, verbrannt, und gänzlich zernichtet, wodurch der Trift fast gänzlich zerstöret wurde. Die weitere von mir vorgenommene

Zweyte Erfahrung

war von einem noch weit glücklicheren Erfolge. Ich ließ einen brachliegenden Acker, auf welchem in dem vorhergehenden Sommer häufiger Trift gewachsen war, im Frühjahre ordentlich umackern, und eineggen, worauf sich der aufkeimende und stark emporwachsende Trift in großer Menge zeigte, denselben ließ ich sohin, da er in die Höhe gesprossen war, und seine Blüthe zeigte, ordentlich ausziehen, und dem Rindviehe zur Nahrung geben, welches solchen ausnehmend gerne ißt. Hierauf wurde der Acker nach meiner Anordnung mehrmal mit dem Pfluge umgerissen. Einige Wochen hierauf zeigte sich nur mehr weniger Trift in seinem Flore. Ich ließ damit wie das Erstemal verfahren, und durch diese zweyte Verfahrung wurde der Trift gänzlich ausgerottet. — Da derselbe bekannter Maßen das gedeihliche Wachsthum der Sommerfrüchte sonderbar der Gerste, welche doch wegen dem großen Bierverschleiße ein Hauptprodukt für Baiern ist, ungemein vermindert, folglich im Ganzen genommen für das Vaterland ein beträchtlicher jährlicher Schaden von vielen

tausend Schefeln wird, so wünschte ich mit heißestem Patriotismus, daß die Ausrottung des Trills nicht mehr mit gleichgültigem Gemüthe verabsaumet, sondern von allen Landwirthen auf diese Weise eifrigst und allgemeinnützlich um so mehr ehest fürgekehret werden möchte, als die hier erklärte Manipulation von mir durch viele Jahre geprüft, sicher und bewährt gefunden worden, auch solche ganz einfach und nicht mit den geringsten Kösten verbunden ist, folglich ganz leicht unternommen werden kann.

Druckfehler.

Pag.	34,	Linie	17	lies	Vergnügungen
—	40,	—	7	lies	Preis
—	59,	—	13	lies	Stromes
—	62,	—	11	lies	Wissenschaft

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google